

Volpe und der Fall des Capitano Nero

Volpes Faelle

by Meinhard-Wilhelm Schulz, 1947-

Veröffentlicht: 2020



Inhalt

Die Hauptpersonen



Teil 1 ...	Vorbemerkungen.
Teil 2 ...	Der Fall des Capitano Nero.
Teil 3 ...	Schlußbemerkungen.

* * * * *

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun. Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Hauptpersonen

Dr. med. Sergiu Petrescu: ich, der Erzähler
Giuseppe Tartini ‚Volpe‘: Privatdetektiv; mein Freund
Capitano Benedetti: Deckname für Volpe
Ambrosio di Fusco: Commissario Tenente der Carabinieri
Giulio Marcello: Commissario Capitano der Carabinieri, sein Chef
Alfredo Scimmia: Korrespondent des Corriere della Sera
Capitano Marco Fimbria, alias Capitano Nero: Mordopfer
Namenlos: Seine Frau und seine unverheiratete Tochter
Mario Fontane: Matrose und jahrelanger Begleiter Fimbrias
Lucio Porcello (‚Schweinchen‘): Landwirt zu Torcello; Zeuge
Banca Popolare d‘ Udine: machte 1956 betrügerischen Bankerott
Paolo Ancelotti: letzter Inhaber der Bank; verschollen
Angelina Ancelotti: Enkelin des Paolo Ancelotti; Profiboxerin
La Bionda: Kosenname (die Blonde) von A. Ancelotti; Profiboxerin
Flavilla Alberti: die Bekannte aus dem Garibaldi-Fall; Boxerin

Teil 1

Vorbemerkungen.

Das Drama ging Mitte Januar 2018 über die Bühne. Ich hatte meine Praxis kurz vor Weihnachten geschlossen, Jesolo hinter mir gelassen und die paar Schnupfenpatienten einem jungen Kollegen anvertraut, der die paar Kröten nötiger als ich hatte. Gegen Ostern, wenn die ersten Touristen aus Deutschland einschneien, wollte ich wieder auf dem Posten sein. In der Zwischenzeit logierte ich bei meinem Freund Volpe, um mir ihm gemeinsam die Öde der Jahreszeit zu überwinden.

Venedig im Winter! Grau in grau unter einer Hochnebeldecke. Eisiger Nordostwind lässt das Leben erstarren; kleine Kanäle wie aus grauem Glas; Plätze und Sehenswürdigkeiten menschenleer; die Touristen haben die Stadt den Einheimi-

schen zurückgegeben. Was wissen sie schon von den Beschwernissen, in einer 500 Jahre alten Siedlung, mitten im Museum zu leben, wo es keine Autos gibt und Geduld der Lebensbegleiter ist.

Trübe sanfte Melancholie: Vom fernen Sibirien in die Lagune herüber gewehte Krähen und kreischende Möwen geben den Ton an. Die Sonne, wenn sie sich denn einmal blicken lässt, steht zu tief, um den Boden der Gassen zu erhellen; Temperaturen kaum über Null. Venedig im Winterschlaf, bevor es im venezianischen Karneval zu neuem, zu sprühendem Leben erwacht und die vorübergehend verschwundenen Gäste herrisch ihren Herrschaftsanspruch erneuern.

Teil 2

Der Fall des Capitano Nero.

Ein solch trostloser Tag war es, als ich mich zum Frühstück hinunter begab. Volpe hockte im Morgenmantel am Tisch und war mit dem Vertilgen eines Vollkornbreis beschäftigt, während auf meinem Platz frische Brötchen lungerten. Statt mir einen „Guten Morgen“ zu wünschen, murmelte er, ohne aufzublicken:

„Schon mal in Torcello gewesen?“

Er hatte mir das richtige Stichwort gegeben, denn nachdem ich mir eine Tasse Kaffee in den Kopf gekippt und einmal tief in einen Käse-Weck gebissen hatte, sprudelte ich los:

„Der typische Ausflug für ausgeflippte Gäste: Murano, Burano und Torcello; erst dem allmählichen Entstehen handgemachter Klöppelspitzen zusehen, dann schwitzend dem Glasbläser in Burano über die Schulter schauen und zuletzt des beträchtliche Stück hinüber nach Torcello schippeln. So habe ich es auch gemacht, einmal und nie wieder; zu viel auf einmal. Nach Torcello bin ich aber noch oft gefahren.

„Venedig und Torcello, größere Gegensätze kann es gar nicht geben. Hier das bunte Leben, da die feierliche Stille. Steigt man zu Torcello aus Boot oder Vaporetto, taucht man in eine fremde Welt ein, eine Umgebung, die dem gehetzten Menschen von heute geradezu unwirklich vorkommt.

„Auf der schmalen Kanalstraße ins Herz der Insel umfängt den Besucher feierliche Stille. Der Weg führt an ein paar stillen Lokalen vorüber, die jetzt Winterpause haben, und man kommt zum zentralen Platz mit einer uralten Basilika samt mächtigem Turm sowie einer runden Kirche.

„Torcello soll bereits seit dem fünften Jahrhundert besiedelt worden sein, lange vor Venedig. Bis zu 20.000 Menschen, sagt man, hätten hier gelebt, für damalige Verhältnisse eine Großstadt wie das mittelalterliche Köln an Rhein.

„Doch wie sagt schon der gute alte Römer? *Sic transit gloria mundi*—so vergeht der Ruhm der Welt. Seit dem Aufstieg Venedigs ging es mit Torcello unaufhaltsam bergab. Heute leben nur ganz wenige Leute auf der einsamen Insel.“

„Großartig, mein Freund,“ murmelte Volpe und stocherte irgendwie angewidert in seinem Getreidemüsli herum, „du hast die Prüfung als Fremdenführer mit Auszeichnung bestanden.“

Darauf erhob er sich träge, sagte im Hinausgehen, er werde heute Nachmittag weitere Gedanken mit mir über die „Insel der Seligen“ austauschen, müsse jetzt aber der Arbeit nachgehen, während ich mich weiter auf der faulen Haut ausruhen dürfe.

Ich wußte ganz genau, daß er sich mit einem Problem beschäftigte, hatte aber aus leidvoller Erfahrung darauf verzichtet, ihn danach zu fragen, wohl wissend, daß er schon noch auf mich zukommen würde, wenn Not am Mann wäre.

In letzter Zeit kam es nämlich vor, daß bei uns Männer erschienen und nach einem „Capitano Benedetti“ fragten. Wie Freund Volpe mir verraten hatte, firmierte er zurzeit unter diesem Namen und hatte sich dafür etliche Absteigequartiere in Venedig, Marghera und Mestre gemietet. Offenbar arbeitete er an der Lösung eines Kriminalfalles.

Gegen Mittag desselben Tages: Giovanni trat ein, räusperte sich, machte eine kleine Verbeugung, setzte mir einen Becher stark verdünnten Süßweines auf den Tisch und meinte, er bitte um ein paar Minuten Geduld. Der Chef werde jeden Augenblick zurück sein, und richtig:

Schon schlenderte mein Freund herein, mein guter alter Giuseppe Tartini, wegen seiner feuerroten schulterlangen Haare meist nur *Volpe* (Fuchs/Schlaumeier) genannt. Aber wie sah er denn heute nur aus! Kaum kannte ich ihn wieder.

Einen struppigen schwarzen Vollbart hatte er sich angeklebt und trug die grobleinene Tracht der Seeleute. Auch das sonst so feurige Haar war tief schwarz gefärbt und zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

Unter den Arm geklemmt, brachte er ein seltsam plumpes Gerät herein. Wenn es schlanker gewesen wäre, hätte ich es als Speer bezeichnet. Seine eiserne Spitze war aber mit einem Widerhaken versehen. Der mächtige hölzerne Schaft endete in einer markanten Verdickung, die durchbohrt war, so daß man ein Seil hätte durchziehen können.

„Gott, steht mir bei!“ schrie ich, als ich seiner ansichtig wurde, „wie siehst du denn aus! Du wirst doch nicht etwa mit diesem Mordinstrument da am helllichten Tag in unserem friedlichen Venedig spazieren gegangen sein?!“

Volpe nahm den falschen Bart ab, lehnte den „Speer“ an die Wand, eine Ecke ausnutzend, kicherte verhalten und ließ sich aufseufzend in den nächsten Korbessel fallen, während Giovanni ihm die geliebte Tonform voller frisch gegarter *Verdure* (Gemüse), alles fein mit Käse überbacken, auftischte.

„Nun, mein Lieber, während du dich wie üblich dem *dolce far niente* (süßes Nichtstun) hingabst, wie das so deine Art ist, bin ich schon stundenlang unterwegs gewesen, um meinem Beruf nachzugehen. Dabei habe ich mich unter die Seeleute gemischt, um Erfahrungen zu sammeln. Den Ruß muß ich mir noch aus den Haaren waschen, hihhi.

„Aber das *seltsame Mordinstrument* da, wie du es in deiner Ahnungslosigkeit nanntest, ist nichts anderes als eine historische Harpune, wie sie die zur Hochseefahrenden Fischer noch bis über die Mitte des Zwanzigsten Jahrhunderts hinaus verwendeten, um dem von dir so sehr geliebtem Thunfisch oder dem gefürchteten Hai, ja sogar dem Wal nachzustellen, bevor das naturnahe Gerät durch moderne Harpunenkanonen ersetzt wurde, was gewisse Meerestiere an den Rand des Aussterbens brachte.

„Ich habe mir das Ding von einem Freund ausgeliehen, dessen Großvater damit noch Thunfische aufspießte. Ich beabsichtigte nämlich, damit zu experimentieren. Giovanni wird es ihm noch heute zurückerstatten, denn der Versuch ist geglückt.“

„Ach, so ist das,“ sagte ich betont frech und hob die Brauen, „du hast deinen Beruf gewechselt, bist zumindest für diesen einen Tag unter die Walfänger geraten und kehrst gerade mit frischer Beute zurück; her mit dem Fisch!“

„Hihihi,“ meinte Volpe, „jetzt wirst du aber unverschämt. Immerhin bin ich gerade eben zu einem *Macellaio* (Metzger) gelaufen, dem ich mal einen Gefallen erwiesen hatte, um dort dies und das zu versuchen oder auf die Probe zu stellen. Solches Tun war nicht ohne Schweißvergießen zu machen, was bei diesen Temperaturen jedoch nicht das Übelste ist.“

„Ja, und davon habe ich jetzt einen Mordsappetit, obwohl es ja immer heißt, wir Italiener hielten nicht viel vom *Pranzo* (Mittagessen) und gingen lieber halbverhungert der Arbeit nach, um uns erst abends mit der fünfzügigen *Cena* den Wanst voll zu schlagen. Mit leeren Magen macht man aber schneller schlapp.“

„Wie bitte? Höre ich recht? Du warst beim Metzger? Ich dachte, du machtest dir nichts aus Fleischspeisen. Hast du deine Mitgliedschaft im *Club der Vegetariani* gekündigt?“

„Blödsinn! Aus mir wird nie ein richtiger Kadaverfresser, da kannst du Gift drauf nehmen, auch wenn ich die vegane Art des Lebens für heillos übertrieben halte. Darum ging es aber auch gar nicht. Ich denke, du wirst nie im Leben erraten, was ich dort so tat. Dafür fehlt es dir leider an der Kombinationsgabe.“

„Besser also, ich versuche es erst gar nicht.“

„Ist auch gut so. Doch jetzt will ich erst einmal in Ruhe meinen Gemüseauflauf vertilgen; danach Oliven und Zitrusfrüchte; dazu jede Menge frisch gepressten Obstsaftes! Labe du dich an dem, was dir Giovanni gleich vorsetzt. Ich habe es für dich ausgesucht, und dabei sämtliche meiner kleinen grauen Zellen auf Empathie getrimmt.“

Giovanni stellte einen kleinen italienischen Salat auf dem Tisch, der mit feinen Käse und Schinkenwürfelchen abgeschmeckt war, daneben eine Schale frisch zubereiteter Krokette und eine abgedeckte Schüssel.

„Heb den Deckel herunter,“ befahl mir Volpe. Ich tat es und stieß einen Schrei des Entzückens auf. Eine herrlich zubereitete Seespinne wartete auf mein Gebiß.

„Giovanni ist eigens dafür zum Fischmarkt an der Rialtostraße gestiefelt, damit mein Freund nicht verhungern muß.“

Ich legte oberlehrerhaften Widerspruch ein und sagte:

„Korrekt müsste es heißen *Fisch und Gemüsemarkt*. Woher stammt wohl all die *Verdure* in deiner Tonform da? Nachdem Giovanni dir dein ewiges Grünfutter besorgt hatte, dachte er auch an meinen Magen, hatte Mitleid und erbarmte sich meiner. So war das, mein wahrheitsliebender Kamerad.“

„Mein Gott, was habe ich doch für einen kombinationsfreudigen Mitarbeiter und Freund gewonnen,“ sagte Volpe. Während wir das Mittagessen vertilgten, berichtete er mir dann, noch auf beiden Backen kauend, was er beim *Macellaio* vollführt hatte.

„Wärst du nicht so ein Frierpinsel, hättest du mich trotz aller Kälte begleiten können. Beim guten alten Ottorino Ospite hing nämlich ein frisch geschlachtetes Schwein am Haken, den Kopf nach unten, und wartete darauf, endlich verarbeitet

zu werden. Das Blut schwappte schon schaumig in einer Wanne. Manche Barbaren mögen ja diese widerliche Blutwurst.

„Es war übrigens eine kapitale Sau mit dem Körper eines bulligen Mannes, genau das also, was ich suchte, und die Harpune da in der Ecke, eine Leihgabe des oben erwähnten Freundes, hatte ich vorsorglich mitgebracht.“

Ich mußte beim Gedanken, daß sich mein Volpe neuerdings für frisch geschlachtete Schweine interessierte, schallend lachen und mir, um nicht zu platzen, beidhändig den Bauch halten. Er aber fuhr ungerührt fort:

„Ich erklärte dem Meister, was mein Begehrt sei. Er war einverstanden, da ich ihm vor zwei Jahren aus der Bredouille geholfen hatte, ohne dem Habenichtsin einen Honorar abzufordern.

„Dann streifte ich die Kleidung ab und hüllte mich in einen Metzgeroverall aus Kunststoff, um ans Werk zu gehen und ein einziges Mal mit diesem spitzen Ding da auf das verblichene Schwein einzustechen, mit Anlauf und höchster Kraft, versteht sich's, aber ach! All meine Kräfte, und deren sind nicht wenige, verpufften wirkungslos. Die Harpune blieb mitten im Leib des Tieres stecken statt ihn, wie erhofft, zu durchbohren und ließ sich nicht herausziehen, wie das die Art solcher Geräte eben ist.

„Meister Ottorino Ospite ließ sich nicht lumpen und schnitt sie kopfschüttelnd wieder heraus. Wenn du nicht glaubst, daß es überhaupt nicht klappte, die Sau zu durchbohren, dann gehe hin und versuche es selber! Vielleicht hast du ja mehr Kraft.“

„Gott bewahre, im Leben nicht!“ rief ich, »aber was soll das Ganze? Wie ich dich kenne, heißt es wieder einmal, *dieser Wahnsinn hat Methode*, oder? Laß mich vermuten! Ich denke, äh, ich kombiniere. Torcello müßte etwas mit einer museumsreifen Harpune zu tun haben. Jemand dürfte auf der Insel durch ein solches Ding zu Tode gekommen sein. Klingt verrückt. Ein Walfänger bringt jemand in der Einsamkeit der Laguneninsel mit einer ausgemusterten Harpune um.“

„Was heißt hier *verrückt*, mein Freund, es könnte sich ja vielleicht um den berühmtesten Mordfall von Torcello handeln, über den unser alter Freund Alberto Scimmia im *Corriere della Sera* ausführlich und fantasievoll geschrieben hat. Hast du vielleicht schon davon gehört?“

„Wenn ich Winterschlaf halte, kenn ich keine Medien.“

„Ein Volpe schläft nie, auch wenn es so scheint, das macht den Unterschied zwischen uns aus. Die Sache hat sich vor acht Tagen ereignet, am achten Januar; üble Geschichte; ekelhafter Mord; und meine Experimente mache ich auf eigene Faust, denn die Carabinieri halten es noch nicht für nötig, mich hinzuzuziehen; nicht mehr lange. Das werden sie schon längst bereut haben.

„Doch was vernehme ich da? Freund Ambrosio, Commissario Tenente unserer Carabinieri, poltert herein, unangekündigt, wie das so seine feine Art ist. Ich kenne seinen Schritt. Er ist es, unverkennbar. Ach, da bist du ja, lieber Tenente. Ich habe schon seit ein paar Tagen mit dir gerechnet. Nicht wahr, der Fall von Torcello brennt dir unter den Nägeln und ist einfach zu kompliziert für dich. He, hallo, Giovanni! Ein drittes Mittagessen bitte samt einem guten Trunk, unser Gast ist hungrig.“

Der Tenente di Fusco ist ein Mann von mittlerer Statur, gut gebaut, das Haar leicht schütter. Er trug einen schlichten Straßenanzug samt Trenchcoat darüber,

aber sein schneidiges Auftreten bewies, daß er es gewohnt war, samt seinen Carabinieri in Uniform durch die Schluchten Venedigs zu patrouillieren.

Er warf den Mantel über die Lehne des Korbsessels, ließ sich hinein plumpsen, legte die speckige lederne Tasche, die er grundsätzlich bei sich trägt, auf den Tisch, zog ein Tuch aus wollweißem Leinen hervor, wischte sich damit die Schweißperlen von der Stirn, die ihm sein hektisches Herbeistürmen trotz aller Kälte beschert hatte und sagte gedehnt:

„Ein guter Schluck Weißwein, möglichst mit der doppelten Menge Wasser verdünnt, täte mir gut, denn ich habe einen Dauerlauf hinter mir, mit dem ich mich für Olympia qualifizieren könnte. Gefrühstückt habe ich zwar schon, aber seitdem nichts mehr gegessen. Daher nehme ich dein Angebot gerne an. Unsereiner braucht Kalorienhaltiges im Magen. Es wäre schön, wenn du zufällig etwas nicht Vegetarisches im Angebot hättest.“

Volpe warf Giovanni einen belustigten Blick zu.

„Signore Tenente, wie wäre es mit Rinderbraten?“

„Mit Freuden, bester Giovanni! Aber ich bin hier nur kurz eingeschneit, um dir, lieber Volpe, den Stand der Dinge vorzutragen. Vielleicht interessierst du dich ja für den Fall. Dann muß ich weiter. Die Zeit drängt. Capitano Marcello erwartet meinen Bericht. Ich hocke auf heißen Kohlen.“

Der Tenente räkelte sich im Korbsessel, den ihm mein Freund angeboten hatte und schlürfte genießerisch das Getränk, welches ihm Giovanni soeben vorgesetzt hatte, rülpste ungeniert und stürzte sich auf den in Soße schwimmenden Rinderbraten. Volpe fragte ihn süffisant lächelnd:

„Na, Freundchen, und was kannst du deinem Chef jetzt endlich etwas Neues vom Harpunenmord berichten, mein Bester?“

„Nichts, überhaupt nichts. Alles ist mir in die Hose gegangen; oh, dieser verfluchte Mordfall, maledetta merda! Je länger ich darüber nachdenke, desto verwickelter wird die Sache.“

„Na, na, na, wer wird denn gleich so wütend sein!“ sagte Volpe begütigend, „bist du denn gar nicht weiter gekommen?“

„Nicht den kleinsten Schritt, und Marcello ist inzwischen verdammt ungeduldig. Er wünscht mir Pest und Verderben an den Leib, wenn ich nicht bald Ergebnisse vorlegen kann, denn ihm wiederum hockt der Bürgermeister im Nacken.“

„Ach, so ist das! Tja, dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mich persönlich um die Angelegenheit zu kümmern.“

„Genau das wünsche ich mir, und um dich zu bitten, bin ich hergekommen. Es ist mein erster unlösbarer Fall, und wenn ich jemals zum Capitano befördert werden will, muß ich das Ding so bald wie möglich aufklären. Bei unserer alten Freundschaft, lieber Giuseppe, bitte, steh mir bei!“

„Das will ich gerne tun, und wir wollen die Lösung gewiß nicht Marcello überlassen. Rein zufällig bin ich über den Verlauf bestens im Bilde, einerseits durch persönliche Recherchen, weil ich den Fall anregend finde, andererseits hat Freund Scimmia ausführlich im Corriere della Sera darüber informiert.“

„Übrigens: Was hast du aus dem kleinen Lederbeutel samt seinem körnigen Inhalt an Cannabis entnommen? Meiner Meinung nach lassen sich allerlei Rückschlüsse daraus ziehen.“

„Rückschlüsse? Welche denn? Außen drauf ist das Monogramm des ermordeten Besitzers aufgestickt, MF für Marco Fimbria, und so heißt, äh, hieß der Ermordete.“

„Aber der Tote nahm kein Cannabis zu sich, wie seine Frau und seine Tochter bezeugt haben, schreibt Scimmia.“

„Das ist richtig, mein Bester, aber ich denke, er hielt er das berauschende Zeug für seine Gäste bereit, und daß Seemänner verrückt danach sind, ist nur zu bekannt.“

„Gut, gut, lieber Ambrosio, ereifere dich nicht! Nichts für ungut, aber ich habe den Beutel nur deshalb erwähnt, weil ich ihn zum Ausgang meiner Untersuchung gemacht hätte. Na, mag es sein, wie es will, der Dottore, unser gemeinsamer Freund, ist in unsere Untersuchungen noch gar nicht eingeweiht. Ich denke, wir sollten ihn als Mitstreiter über die Dinge unterrichten, so daß er auch mitreden kann, denn ich lege auf seine Meinung stets den allergrößten Wert.“

„Darum wäre es lieb von dir, wenn du ihn in aller Kürze über den mysteriösen, aber grässlichen Tod des sonst kaum bekannten früheren Seemannes Marco Fimbria in Kenntnis setzen könntest, der auf den ihn gut beschreibenden Spitznamen *Capitano Nero* (Schwarzer Kapitän) hörte.“

Der Commissario holte umständlich die geliebte speckige Aktentasche vom Tisch, wühlte eine Weile in ihr herum, um dann sein Tablet hervor zu zaubern. Er fuhr es hoch, blickte eine Zeitlang über seine Aufzeichnungen, die er eine Zeitlang noch hin und her schob und sagte dann feierlich:

„Ich habe hier einiges über die Biographie des umgebrachten Mannes niedergeschrieben:

„Marco Fimbria wurde vor zweiundachtzig Jahren in Napoli geboren, also 1935, sprach fließend Englisch, Spanisch und Italienisch und galt in seinen Kreisen als der große alte Mann aus den Zeiten, wo verwegene Männer in arktischen Breiten Robben und Wale noch mit der von Hand geschleuderten Harpune fingen.“

„Bis vor fünfzehn Jahren war er Capitano und Eigentümer des Fischerbootes DRAGO (Drache) gewesen. Vor zehn Jahren heuerte er ab, ließ das altersmorsche Schiff verschrotten und begab sich in den Ruhestand.“

„Ein oder zwei Jahre trieb er sich noch in der Weltgeschichte herum, dann ließ er sich in der Einsamkeit Torcellos nieder, wo er sich einen abgelegenen kleinen Grundbesitz kaufte, auf dem er eine Hütte und ungefähr dreißig Meter davon entfernt ein nettes kleines Häuschen errichtete, in dem noch immer seine alte Frau und seine unverheiratete Tochter leben.“

„In seiner genannten schmalen Kiste, die in Wirklichkeit nichts anderes als die mit allem Drum und Dran vor dem Verschrotten gerettete Kajüte der DRAGO ist—ihr Name steht außen groß an der Wand—wurde er vor fünf Tagen von einem bislang unbekanntem Verbrecher auf die scheußlichste Weise ermordet.“

Unser Capitano war ein bemerkenswerter Mann. Insbesondere lebte er so bedürfnislos, daß er für einen Anhänger des Philosophen Diogenes hätte gehalten werden können, der bekanntlich in einem alten Faß hauste und damit zufrieden war.

„Obwohl Signore Fimbria, wie gesagt, Herr über ein Anwesen war, in dem neben seiner Frau und einer einzigen Tochter nur ein Hausmädchen lebten, hielt er sich

gewöhnlich in seiner Gartenhütte auf, in seiner Kajüte. Darauf komme ich später zurück.

„Er hatte schon immer, in Abständen, das Bedürfnis gehabt, sich zu betrinken, und wenn er dann betrunken war, führte er sich auf wie ein Wahnsinniger. Einmal peitschte er in diesem Zustand sogar Frau und Tochter so brutal durch den Garten, daß ihre Schreie bis zur *Piazza Torcello* oder der seit Ernest Hemmingway's Besuch berühmten *Locanda Cipriani* zu hören waren, wo die Gäste durch das ferne Kreischen verschreckt wurden.

„Kurz darauf stand er denn vor Gericht und mußte ein hübsches Sümmchen berappen, weil er einem Vertreter der Carabinieri, der den flüchtenden Frauen zu Hilfe hatte kommen wollen, die Fresse poliert hatte.

„Auch seine ehemaligen Matrosen sagen aus, es könne schwerlich einen brutaleren Kerl als ihn geben. Die wenigen Nachbarn fürchteten und verabscheuten ihn, obwohl er weit weg vom nächten hauste und nichts mit ihnen zu tun hatte oder haben wollte. Kein einziger der Insulaner wollte ihm im Mondschein begegnen. Niemand weit und breit bedauerte sein vorzeitiges Hinscheiden. Keiner weinte ihm eine Träne nach.

„Nicht vorhandene Freunde sowie seine zahllosen Feinde nannten ihn halb aus Haß, halb aus Ehrfurcht den *Capitano Nero*, was einerseits auf seinen dunklen Teint sowie das von struppigen Haar und einem verfilzten Vollbart (beides pechschwarz gefärbt) umwucherte Gesicht, andererseits genauso auf seinen Charakter gemünzt war. Sein Aussehen war furchterregend. In seinem verwilderten Haargestrüpp, munkelte man, habe es vor Ungeziefer nur so gewimmelt.

„Nun zu seiner kleineren Behausung: Der Capitano hatte sich aus der Kajüte seiner DRAGO eine Gartenhütte zimmern lassen, die nur einen einzigen Raum umfaßte, ungefähr 5 x 3 Meter groß. Darin befanden sich Bett, Tisch und Stuhl sowie ein Wandregal, bestehend aus drei Brettern.

„Die Schlüssel zum zweifachen Sicherheitsschloß gab er nie aus der Hand. Kaum jemand hatte Zutritt zu seinem Allerheiligsten, in dem er sich Tag und Nacht aufhielt. Wer es wagte, ungefragt einzutreten, mußte mit dem Schlimmsten rechnen.

„Jeweils zum gekiesten Weg, über den allein man zu seinem Grundstück gelangte, wie zur Gartenseite hin besitzt die Kajüte ein kleines Fenster. Beide waren zur Tatzeit mit einer feinen Gardine verhängt, so daß Passanten, die zufällig einmal nachts dort vorüber kamen, nur seine schemenhafte Gestalt sehen konnten, und ganz Torcello rätselte, was Fimbria dort wohl treibe.

„Eben dieses zum Kiesweg gewandte Fenster, ihr beiden Lieben, lieferte uns den bislang einzigen Anhaltspunkt, auch wenn ich sagen muß, *una rondine non fa primavera* (Eine Schwalbe macht noch keinen Frühling).

„Eines Nachts nämlich, zwei Tage, bevor der Capitano ermordet wurde, schlen- derte der ortsansässig Landwirt Lucio Porcello (*Schweinchen*) den oben genannten Pfad entlang, um an Fimbrias Haus vorbei auf seinen Bauernhof zu gehen. Als er in der Kajüte Licht brennen sah, blieb er stehen, um zu sehen, was da vor sich ging. Er behauptet, den Schattenriß eines herkulisch gewaltigen Mannes gesehen zu haben, der den Bart auf ganz andere Weise, womöglich noch verwilderter als der Tote trug.

„Da Signore Lucio Porcello zur Zeit seiner Beobachtungen aber einen über den Durst getrunken hatte, wurde seiner Aussage kein Glauben geschenkt.

„Einen Tag vor seiner Ermordung hatte auch Capitano Fimbria zu tief ins Glas geschaut. Sinnlos betrunken, wie er war, tobte er wie ein tollwütiges Tier. Frau und Tochter ergriffen die Flucht und brachten sich im genannten Ristorante, Piazza Santa Fosca 21, in Sicherheit. Erst bei Einbruch der Nacht wagten sie sich wieder nach Hause und wollen, als sie kaum weiter als fünfzig Meter von Heim und Herd entfernt waren, ein grausiges Brüllen gehört haben, auf das vollkommene Stille folgte.

„Was war geschehen? Gerne hätten sie nach dem Capitano gesehen, dem Gatten, dem Vater, aber da sie immer noch voller Furcht vor dem Wüterich waren, wagten sie es nicht, vor Mitte des nächsten Tages in den Garten zu gehen, wohl wissend, daß er sie womöglich in die Flucht prügeln könnte.

„Die Tür zur Kajüte bewegte sich knarrend im Wind. Sonst war alles totenstill. Das Hausmädchen traute sich schließlich hin, eine Taschenlampe in der Hand. Ihr bot sich ein Anblick des Grauens, der sie in ein tierisches Kreischen ausbrechen ließ. Nun gab es kein Halten mehr. Frau und Tochter des Capitano eilten herbei und erstarrten vor Entsetzen.

„Kurz darauf war einer der dort zufällig spaziergehenden Touristen zur Stelle, sah voller Entsetzen, was geschehen war und tätigte den Notruf, um die Carabinieri herbei zu holen. Vernünftig, wie er war, ließ er alles unverändert. Knapp eine Stunde später war auch ich zur Stelle. Torcello liegt aus der Welt. Hinzubrettern, braucht seine Zeit.

„Caro Dottore! Caro Volpe! Ich gelte als Mann von eisernen Nerven, aber als ich diese Gartenhütte betrat, erlitt ich den Schock meines Lebens und schüttelte mich vor Grauen. Das werde ich nie im Leben mehr vergessen.

„Als ich nämlich über den knirschenden Kies eines verunkrauteten Gartenpfades gekommen und den ersten Schritt in dieses verwahrloste Gelaß der *Kajüte* getan hatte, umbrummt und umsummt mich hunderte von widerlichen Schmeißfliegen oder Fleischfliegen, die vor mir das Weite suchten, während weitere hundert noch auf der Leiche hockten, um dort ihre Eier abzulegen. Keine noch so ungepflegte Schlachtstube irgendeiner Metzgerei hätte blutiger, hätte ekliger aussehen können, als dieses Gehäuse, dessen Inneres ich zunächst beschreiben möchte:

„Hinten seitlich angeordnet, befindet sich eine Schlafkoje mit hoher Umrandung, ganz wie auf einem Schiff. An der Wand darüber Bretter voller alter Logbücher, auf deren Etikett die jeweilige Seefahrt des Toten angegeben ist, Signore Fimbrias Tagebücher.

„Daneben findet sich ein Farbfoto, 120 x 50 Zentimeter, auf dem ein Schiff namens DRAGO wiedergegeben ist. An der Rückwand der Kajüte aber erblickte ich aufrecht stehend und mit scheußlich verzerrtem Gesicht und blicklos weit aufgerissenen Augen den toten Signore Marco Fimbria.

„Ein unbekannter Täter hatte die Harpune, Andenken an älteste Zeiten, die sich sonst, so sagte man mir, in einer Halterung an der rechten Wand befand, heruntergerissen und dem Capitano mitten durch die Brust gerammt, und das mit solcher Wucht, daß sie hinter ihm ins Holz der Rückwand fuhr. Auf diese Weise senkrecht aufgespießt, hatte er eben diesen letzten Schrei ausgestoßen, den die Damen auf

dem Rückweg vernommen hatten und war dann zweifellos zur Hölle gefahren, in der es von Männern Seinesgleichen wimmeln soll.

„Nachdem ich mein Entsetzen überwunden hatte, machte ich mich an die Spurensuche, konnte aber auf den trockenen Dielen nicht einmal die Fußstapfen des Mörders entdecken.“

„Hihihi,“ kicherte Volpe verhalten, „das will doch nur heißen, daß du keine gefunden hast.“

„Bei Gott, es waren keine da.“

„Wenn das wirklich so wäre, Tenente, müßten wir den Täter unter die geflügelten Unholde rechnen. Unser Doktor Petrescu als Fan solcher Biester könnte dir da von einem hübschen Fall von Vampiren berichten, hihihi... den ich an seiner Seite zu lösen das Vergnügen hatte. Wie ich hörte, will er das Manuskript dazu in Kürze seinem Verleger anbieten. Wird es nicht *Volpe und der Vampir von Venedig* heißen, Dottore?“

„Ich denke schon, aber Änderungen sind immer noch möglich,“ sagte ich. Volpe fuhr fort:

„Solange unsere Verbrecher noch auf bis zu zwei Beinen daher kommen, müssen sie Spuren hinterlassen, und handele es sich nur eine Kleinigkeit, die einem geschulten Auge nicht entgehen kann. In diesem blutbesudelten Zimmer muß es daher Anhaltspunkte geben. Immerhin kann ich deinem Vortrag entnehmen, daß du dies und das übersehen hast...“

Ambrosio zuckte merklich zusammen, war sichtlich gekränkt und murmelte vor sich hin:

„Die Genanalyse hat keinen Hinweis auf irgendeine der Polizei bekannte Person ergeben. Im Kabuff ist seit Jahren nicht mehr gekehrt worden. Es gab keine Fingerabdrücke auf der Harpune. Der Täter trug Handschuhe, vielleicht wegen der Kälte.“

„Dennoch gebe ich gerne zu, es wäre besser gewesen, wenn ich dich und den Dottore gleich zu Beginn zugezogen hätte. Laß mich zunächst zur Harpune kommen.“

„Sie war von der zum Eintretenden rechten Wand herunter gerissen worden, wie die freie Stelle samt Halterung bewies. Ferner war in den Schaft aus Eichenholz der Name des Schiffes, das unser Capitano einst befehligte, eingeritzt, DRAGO.“

„Der Täter hatte demnach den Mord nicht geplant und handelte im Affekt, als er voller Wut die Harpune an sich riß, wohl, weil er keine eigene Waffe mitgebracht hatte.“

„Ferner läßt die Tatsache, daß der alte Capitano trotz tiefer Nacht noch nicht zu Bette gegangen war, sondern in voller Kleidung getötet wurde, darauf schließen, daß er sich mit irgendjemandem verabredet hatte. Darauf deutete auch die frisch geöffnete Flasche *Grappa* (hochprozentiger italienischer Branntwein) neben zwei halb geleerten Gläsern hin, die immer noch auf dem Tisch stehen.“

„Diesen deinen Schlüssen kann ich ohne Weiteres zustimmen,“ sagte Volpe, „aber fand man abgesehen vom Feuerwasser noch andere Getränke im Raum?“

„Ja, gewiß. Aber das ist ohne jede Bedeutung. Auf dem kleinen Schrank zur rechten Seite steht eine Zweiliter-Flasche *crema di Marsala*, also des starken sizilianischen Süßweines. Sie wurde nicht geöffnet. Daher braucht man sie nicht zu beachten.“

„In dieser Hinsicht kann ich dir keineswegs zustimmen,“ sagte Volpe, „doch dazu später. Und wenn ich dich kurz korrigieren darf: Diese Pulle wurde nicht mehr geöffnet. Doch erzähle uns jetzt erst einmal, welche andere Gegenstände du dort noch vorfandest, die deiner Meinung nach von Bedeutung sind.“

„Nun, da war noch dieser mit Cannabis gefüllte Lederbeutel samt *MF*, dem Monogramm des Toten. Er lag auf dem Tisch.“

„Kannst du uns die Stelle genauer beschreiben?“

„Ungefähr in der Mitte. Darin das Cannabis-Granulat; sonst nichts; genügt ja auch, weil verboten.“

„Hervorragend! Hast du noch etwas entdeckt?“

Ambrosio zog eine vergilbtes abgeschabtes Blatt aus dickem festem Papier aus der Aktentasche; auf der Vorderseite standen die Initialen *CCL*. Galba drehte das Blatt um. Die Rückseite war eng beschrieben. Über der ersten Spalte, die nun erschien, befanden sich die Buchstaben *BPU*. Darunter folgten etliche Kolonnen mit seltsamen Zahlenkolonnen.

„Was meinst du, Ambrosio, was das bedeutet?“

„Ich denke, vermutlich handelt es sich um eine Aufstellung von Wertpapieren, von Anteilscheinen an Unternehmen oder Staatsanleihen. *CCL* könnte eine Abkürzung für den Finanzmakler und *PCO* für den Kunden sein. Freilich kommen wir damit nicht weiter.“

„Vielleicht doch! Versuchen wir es zunächst mit der zweiten Abkürzung! Wie wäre es mit *Banca Popolare d' Udine*, was meinst du, mein Freund?“

Der Tenente drosch sich mit der flachen Hand vor die Stirne und stieß eine Reihe lästerlicher Flüche aus.

„Ich alter Hornochse! Daran hätte ich wirklich denken können! Schließlich handelt es sich um ein einstmals bekanntes Geldhaus aus unserer Region, welches aber vor etwas über sechzig Jahren einen denkwürdigen Bankrott erlitten hat und seitdem nicht mehr existiert. Viele Familien und Firmen verloren damals ihre gesamte Habe. Die Sache ist bis heute nicht vergessen.“

„Doch dann müßten wir noch die anderen Initialen entziffern. Ich habe bereits alle im Veneto ansässigen Makler abgeklappert, konnte aber keinen ihrer Kunden finden, auf den diese Buchstabenkombination gepaßt hätte. Dennoch glaube ich, daß es eine wichtige Spur ist, die wir verfolgen müssen. Vermutlich beginnen die drei Namen des Mörders mit *CCL*.“

„Außerdem glaube ich, diese Aufstellung da könnte uns Erkenntnisse über das Motiv des Täters liefern, denn ich denke, es geht dabei um viel Geld, um Millionen. Es sollte irgendeinen Zusammenhang mit dem Untergang der genannten Bank geben, fragt sich nur, was der umgebrachte Seebär damit zu tun und ob er seine schmutzigen Finger drin stecken hatte. Seine Frau sagt jedenfalls, er sei steinreich gewesen. Aber er habe sich nie in die Bücher blicken lassen. Aus seinen Fischfanggründen heraus konnte er es gewiß nicht zum Millionär bringen.“

Ich sah meinem Freund am Gesicht an, daß ihn das aufgefundene Schriftstück verwirrte und seine alte Theorie über den Haufen geworfen hatte.

„Zugegeben, lieber Ambrosio,“ sagte er nach einer Weile, „mit deinen Vermutungen triffst du vermutlich ins Schwarze, und genau das widerlegt meine bisherigen Gedanken. Solltet ihr von den Carabinieri nicht möglichst bald beim Konkursverwalter des Bankhauses vorsprechen, falls es noch einen gibt?“

„Marcello sollte das tun. Er versteht mehr von solchen Geschäften als ich und hat mal Betriebswirtschaftslehre studiert. Aber wir haben hier nur nackte Zahlenkombinationen vorliegen. Es kann Monate dauern, bis man alles herausgefunden hat, falls deine Theorie überhaupt stimmt, und so viel Zeit haben wir nicht, den Fall aufzuklären.“

Volpe nahm das Papier zur Hand und untersuchte es unter der Lupe aufs Gründlichste. An seinem typischen Grunzen erkannte ich, daß er fündig geworden war:

„Sieh mal hier, Ambrosio,“ sagte er, „da ist ein winziger Blutfleck drauf. Hast du ihn schon gesehen?“

Di Fusco nahm sich das Blatt vor und beäugte es mißtrauisch. Dann legte er es wieder auf den Tisch und sagte:

„Ja, ich habe es beim Aufheben schon bemerkt, ohne mir weiter Gedanken zu machen. Es ist ja kein Wunder, wenn Blut dran ist. Das Blatt lag ja auf dem Fußboden, als ich es fand, und da gab es zahlreiche Blutspritzer.“

„War der Fleck, als du es aufhobst, eher dem Boden zugewandt oder oben drauf?“

„Laß mich nachdenken! Ja, als ich mich hinunter bückte, war er nicht zu sehen. Doch als ich das Blatt dann in Händen hielt, erkannte ich ihn. Vermutlich lag es also mit der blutigen Stelle nach unten.“

„Dann kann das Papier erst nach dem Mord zu Boden gefallen sein,“ sagte Volpe triumphierend.

„Genau das denke ich jetzt auch. Der Mörder wird es auf seiner überstürzten Flucht fallen lassen haben. Es lag nämlich unmittelbar neben dem Ausgang.“

„Hat man irgendwelche verdächtige Wertpapiere im Nachlaß es Toten gefunden, die aus dem betrügerischen Bankrott der Bank von Udine stammten?“

„Nicht die Bohne.“

„Könnte man vermuten, der Täter habe sie geraubt?“

„Wohl kaum! Nach Aussage seiner Frau hatte Fimbria keinerlei solcher Papiere im Haus oder in der Kajüte. Frau und Tochter sagen, es fehle nichts.“

„Na, das macht uns die Lösung des Falles nicht gerade leichter. Gibt es denn kein Messer, mit dem sich der Getötete hätte zur Wehr setzen können?“

„Doch, doch! Man fand es zu Füßen des an die Wand Gespießten, einen doppel-schneidigen Seemannsdolch. Fimbrias Frau sagt, ihr Mann habe diese Waffe stets bei sich getragen, obwohl dies in Italien gesetzlich verboten ist, aber sie weist keine Blutspuren auf. Es kann also nicht zu einem Kampf gekommen sein, das steht doch wohl fest.“

„Na, na! Was würdest du machen, Ambrosio, wenn sich jemand mit dem Messer auf dich stürzte und deine einzige Chance bestünde darin, dem Tod zu entrinnen, indem du die glücklicherweise bereit stehende Harpune an dich reißt?“

„Ach so,“ sagte Ambrosio lahm, „eine neue Theorie.“

„Oh, du Allmächtiger,“ stöhnte Volpe, „diesmal komme ich auf die einfache Weise nicht weiter, und schlichtes Denken führt zu nichts. Mir bleibt daher wohl nichts anderes übrig, als samt dem Dottore hinaus nach Torcello zu fahren, um mir die Szene einmal persönlich vor Augen zu führen, und das bei diesem Wetter.“

„Gott sei Dank!“ seufzte der Commissario di Fusco, „mit dieser Entscheidung nimmst du mir einen Zentner von der Seele. Ich muß zugeben, daß ich mit meinem Latein am Ende bin.“

Volpe entgegnete trocken:

„Wärest du um einige acht Tage früher zu mir gekommen, sollte uns die Lösung des Falles leichter gefallen sein. Dennoch hoffe ich, daß unsere Untersuchung vor Ort nicht ganz ohne Sinn sein wird. Sergiu wird uns, wie ich ihn kenne, gerne begleiten, nachdem er seinen neuesten Pelzmantel aktiviert hat, denn ich lege größten Wert auf sein Urteil.“

Ich nickte nur und erhob mich. Auch di Fusco und Volpe standen nun auf. Der Commissario sagte strahlend:

„Darauf hatte ich gehofft; damit hatte ich gerechnet. Mein Motorboot wartet am Ende der *Calle di Cavallo* auf dem *Rio San Marina*. Machen wir uns auf den Weg durch den Canal Grande und dann hinaus ins offene Meer. Es ist hübsch stürmisch draußen. Hoffentlich plagt keinen von euch die Seekrankheit. Ich denke wir werden die Fahrt genießen und nebenbei dem Mief der Stadt entrinnen.“

Knapp eine Stunde ratterten wir durch die wunderschöne Stadt und dann die Weite der Lagune. Trotz des grauen Winterwetters schwelgte ich in ihrem Anblick und genoß das Schwanken des Motorbootes, während Volpe in sich zusammengekauert da saß und auf die aneinander gelegten Fingerspitzen starrte. Er war in tiefem Nachdenken versunken und bekam von der göttlichen Gegend nichts mit. Schließlich endlich tauchte Torcello schemenhaft aus dem Nebel auf.

Wir legten unmittelbar neben der Vaporetto-Station an und stiegen aus und begaben uns unter Ambrosios kundiger Führung auf einen Fußmarsch ins Innere der Insel, bis wir auf einen schmalen Kiesweg abbogen und ans Ziel der Reise gelangten.

Vielleicht dreißig Meter rechts neben einem unscheinbaren Häuschen erhob sich ein Verschlag aus Holz, der uns eine Tür und ein schmales Fenster, unterteilt in vier winzige Scheiben, zuwandte. Das mußte die „Kajüte“ sein, in der sich die Tragödie abgespielt hatte. Wir beschleunigten unsere Schritte und drangen auf das Grundstück vor. Di Fusco sagte:

„Die Leiche ist nicht mehr da. Bereits als ich sie erstmals zu Gesicht bekam, wimmelte sie inwendig vor Maden und sonderte einen fauligen Leichengeruch ab. Wir mußten sie in aller Eile ins Krematorium bringen, von wo aus man sie zur Beisetzung aufs anonyme Gräberfeld unserer Friedhofsinsel San Michele brachte,“ sagte di Fusco bedauernd und führte uns zuerst in das eigentliche Haus hinein, wo uns eine verhärmte, aber glückliche Witwe und eine noch glücklichere Tochter erwarteten, deren Alter ich auf knapp Sechzig schätzte und die in jungen Jahren ein hübsches Mädchen gewesen sein könnte.

Die ältere der beiden Frauen wies ein hageres, von zahllosen Furchen gezeichnetes bleiches Gesicht auf, welches samt den rot geränderten Augen mehr als alle Worte von jahrelanger Misshandlung berichtete. Die grauhaarige Tochter war ein unscheinbares bleiches Ding, das uns aus tief liegenden Äuglein trotzig entgegen starrte. Sie tat mir unendlich leid. Das Leben war an ihr vorüber gegangen. Ihre besten Jahre hatte sie verloren. Statt uns zu begrüßen, sagte sie nur, wie dankbar

sie dem Lieben Gott sei, daß ihr Vater endlich hingeschlachtet wurde. Nur ein Gesandter Gottes, nur ein Engel, könne diese Tat vollbracht haben.

Wir machten, daß wir diesem düsteren Haus entkamen und schöpften im himmlisch verwilderten Garten erst einmal frische Luft. Dann schritten wir über einen ausgetretenen Kiesweg zur Behausung des umgekommenen Capitano Fimbria.

Die sogenannte Kajüte erwies sich primitiver und abstoßender, als ich sie mir nach Ambrosios Bericht vorgestellt hatte: Die Wände waren aus rohem Holz gefertigt. Ein leicht schräges Bretterdach, über das eine giftgrüne Plastikplane gespannt war, schützte das Innere vor dem Regen. Zwei kleine Fenster, eines vorne neben dem Eingang, eines auf der Rückseite spendeten spärliches Licht. Volpe war aschfahl geworden und murmelte:

„Einfach scheußlich, dieser Fall. *Se non vero è ben trovato* (wenn nicht wahr, dann gut erfunden).“

Ambrosio fummelte nervös in seiner speckigen Aktentasche herum und brachte schließlich den erforderlichen Schlüsselbund zum Vorschein. Schon wollte er die Schlüssel, einen nach dem anderen, durch die beiden Schlitzlöcher zwängen, da brach er seine Bemühungen plötzlich ab und murmelte:

„Jemand hat versucht, hier unbefugt einzudringen.“

Volpe war mit einem Satz an seiner Seite und sah sich die altersmorsche Tür genauer an:

„Du hast recht. Zweifellos wollte jemand eindringen. Sieh einmal hier! Das Holz ist gesplittert; und hier! Auch am Fenster hat sich der Amateur-Einbrecher versucht, aber alles war vergebens. Er hatte, ganz klar, nur ein Messer dabei, und das war zu wenig. Ich denke, wir haben es mit einem blutigen Anfänger zu tun, auf keinen Fall mit einem professionellen Schurken.“

„Seltsam, seltsam,“ sagte der Tenente kopfschüttelnd, „bei meinem gestrigen Besuch war davon noch nichts zu sehen gewesen. Er muß in der vergangenen Nacht herbei geschlichen sein.“

„Vielleicht war es nur ein neugieriger Nachbar,“ sagte ich.

„Im Leben nicht,“ entgegnete Ambrosio, „denn einmal abgesehen vom schaurigen Ort in der Finsternis: Welcher der wenigen Bewohner Torcellos sollte einen triftigen Grund haben, hier einzubrechen? Was meinst du dazu, mein lieber Volpe?“

„Ich denke, Gott meint es gut mit uns.“

„Du meinst, der verhinderte Einbrecher wird es noch einmal versuchen?“ sagte ich.

„Höchstwahrscheinlich! Denn wenn schon jemand in stockfinsterner Nacht hier eindringen wollte, und nur daran scheiterte, daß die Klinge seines kleinen Messers abbrach... hopp! Da haben wir sie ja schon; ein schlichtes Küchenmesser also...“

Volpe hatte die abgebrochene Klinge aufgehoben und ließ die Strahlen der märchenhaft durch den Nebel dringenden untergehenden Sonne auf ihr tanzen und hüpfen.

„...und er wird in der kommenden Nacht mit besserem Gerät wiederkommen, ganz gewiß, denn er muß nach etwas suchen, das für ihn von großem, größtem Wert ist, fragt sich nur, was.“

„Davon bin ich fest überzeugt,“ sagte der Tenente, „und wir sind selber schuld, wenn wir ihn dabei nicht überrumpeln. Aber laßt uns jetzt erst einmal das Innere des Verschlags besichtigen, bevor die Sonne uns wieder den Dienst verweigert. Alles ist so belassen, wie ich es vor acht Tagen vorfand. Nur die Leiche mußten wir leider entfernen.“

Kurz darauf spähten wir durch die offen stehende Tür ins Innere der scheußlichen Schlachtkammer und ließen unsere Blicke über allen möglichen Dingen, darunter den Blutflecken, schweifen.

„Ach übrigens,“ sagte Volpe plötzlich zum Commissario, „hast du neulich vielleicht irgendetwas dort drüben aus dem Regal genommen?“

„Nichts, das weiß ich genau. Alles sollte so bleiben, wie es war.“

„Nun, dort habe ich jedenfalls eine Stelle entdeckt, an welcher der sonst überall fingerdick liegende Staub fehlt. Daher vermute ich, daß dort ein Kästchen gestanden hat. Der staubfreie Fleck ist nämlich rechteckig, ungefähr 30 x 30 Zentimeter.“

„Nun ja, mehr ist hier nicht herauszuholen, und bevor es Nacht wird und der Einbrecher zurückkommt, möchte ich die Zeit nutzen, zum stillen Hauptplatz der Insel zu gehen und den uralten Kirchen einen Besuch abstatten. Kommt ihr mit?“

Und ob wir mitkamen! Es ist immer wieder ein Erlebnis, mehr als ein Jahrtausend auf sich einwirken zu lassen. Dann kehrten wir zur Kajüte zurück, um dem nächtlichen Besucher aufzulauern. Die Tür zum Gelaß ließen wir verschlossen, damit der Einbrecher keinen Verdacht schöpfte. Volpe riet uns, ihn bei seinen Hantierungen in der Hütte von außen her zu beobachten. Nur so könnten wir herausfinden, wonach er suchte.

Inzwischen war die Nacht hereingebrochen. Wieder lag ein unangenehmer Dunst über der stummen Lagune. Wolken hatten den Himmel überzogen, aus denen es sanft zu tröpfeln begann. Wir zogen uns unter die schützenden Zweige einer mächtigen Pinie zurück und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Stumm und starr hockten wir nun im Versteck, gleich dem Jäger, der einem edlen Wild auflauert. Hin und wieder vernahmen wir die Schritte der letzten nach Hause gehenden Insulaner. Einige waren betrunken und grölten Lieder.

Dann trat Stille ein, nichts als Stille, nur Winseln des auflebenden Windes unterbrochen, während der Nieselregen sanft und stetig auf das über uns ausgebreitete Nadel-Dach rieselte, und nichts, gar nichts ereignete sich.

Schon zeichnete sich am fernen Horizont ein erster Grauschimmer ab. Schon wollten wir die steifen Beine schütteln, um wieder Leben in sie hinein zu bringen. Schon dachten wir daran aufzugeben, da knirschte der Kies auf dem Gartenweg. Jemand näherte sich, der gerade das äußere Pfortchen durchquert hatte, auf leisen Sohlen, um kurz darauf wieder stehen zu bleiben, wie der Luchs, welcher vorsichtig Witterung aufnimmt.

Längere Zeit blieb alles ruhig, und schon vermutete ich, mich verhört zu haben, da näherte sich eine Gestalt, kaum in Umrissen zu erkennen, gewandt wie eine große Katze, der Hütte.

Ein kratzendes Geräusch verriet, daß der Unbekannte jetzt versuchte, die Behausung gewaltsam zu öffnen. Ein dumpfes Knacken, und schon wimmerte die Tür in rostigen Angeln. Der Schatten verschwand im Inneren der „Kajüte“.

Wir schlichen zum Fenster, um ins Innere sehen zu können: Der Einbrecher hatte eine Taschenlampe auf den Tisch gestellt, deren Schein nach oben gerichtet

war, so daß das Licht gebrochen von der Decke zurückgeworfen wurde und einen unstillen Schein über die Wände flackern und flimmern ließ. Wir konnten nun durch den Vorhang hindurch alles sehen, was sich ereignete und staunten nicht schlecht über den Anblick, der sich uns bot. Der nächtliche Eindringling war nämlich nichts anderes als eine ziemlich große, athletisch anmutende Frau.

Sie trug einen Overall, wie ihn die Arbeiter verwenden, der aber überall zerrissen war. Das dunkelblonde Haar hing ihr wirr über die Schultern herab. Die ungewöhnlich langen Füße am Ende der langen Beine steckten in speckig weißen Boxerstiefeln von geschätzter Größe 46. Die Frau war überall mit Schmutz bedeckt, vermutlich, weil sie auf allen Vieren durch die Büsche gekrochen war. Ich schätzte sie auf etwas älter als Mitte Dreißig.

Ihr feines Gesicht war bleich wie der Tod und von den dunklen Tupfen der Sommersprossen gesprenkelt. Die Zähne schlugen aufeinander und klapperten hörbar. Ständig blickte sie sich um, als ob sie unsere Nähe fühlte. Schließlich ging sie zum Regal hinüber und holte eines der der Logbücher des toten Capitano herunter. Die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, schlug sie es auf, Seite um Seite, bis sie anscheinend genau die Stelle gefunden hatte, nach der sie fahndete.

Mit einer Mischung von Wut und Verzweiflung starrte sie eine Zeitlang auf eben diese Stelle und ballte die Fäuste. Ich sah, daß die aufgeschlagene Seite dergestalt mit schwarzer Tinte besudelt war, daß man nichts mehr lesen konnte.

Dann klappte sie das Buch so heftig zu, daß ihm ein Staubwölkchen entwich, stellte es ins Regal zurück, knipste die Taschenlampe aus und machte sich daran, die Kajüte zu verlassen.

Noch war sie nicht recht im Freien, da stieß sie schon einen schrillen Schrei aus, denn der Commissario hatte sie am Schlafittchen gepackt. Doch ehe er sich versah, riß sie sich los und warf ihn rücklings über den Haufen. Jetzt stürzten wir beide uns auf diese wilde Amazone, und eine wüste Rauferei begann.

Sie wehrte sich erbittert, biß und kratzte wie eine Bestie und entglitt unserem Zugriff mehrfach, aalglatt wie eine riesige Schlange, bis es mir gelang, sie unter meinem Körper zu begraben. Im selben Augenblick bogen ihr der Tenente und Volpe die Arme auf den Rücken, daß die Gelenke nur so knackten. Ambrosio ließ die Handschellen zuschnappen. Wir richteten sie wieder auf.

Trotzig keuchend stand das nicht mehr ganz so junge Mädchen nun vor uns, etwas größer noch als Volpe. Der Tenente ließ es sich nun nicht mehr nehmen, das von ihr selbst mitgebrachte Licht der Taschenlampe wieder leuchten zu lassen, um den Lichtkegel auf ihr Gesicht zu richten.

Ich sah sie unmittelbar vor mir stehen, im Abstand von höchstens fünfzig Zentimetern und tat einen Ausruf des Erstaunens, und das diesmal nicht etwa, weil ich mich Hals über Kopf in die Hübsche verknallt hätte, obwohl sie wirklich gut aussah und ich demnach wieder einmal allen Grund der Welt dazu gehabt hätte.

„Du kennst sie also,“ sagte Volpe trocken und grinste frech.

„Ja, ja,“ sagte ich aufseufzend und schmachmend, „ich bewundere und verehere sie schon lange. In meinen Augen ist Signorina Angelina Ancelotti die schönste Frau, die es zurzeit im Veneto, ja, ganz Oberitalien gibt.“

„Was du nicht sagst,“ sagte Volpe süffisant kichernd, „und immer hast du es auf besonders große Frauen abgesehen, mein Bester. Für meine Begriffe ist sie um einen Fuß zu lang geraten, um noch als schön zu gelten. Und was muß ich da se-

hen?! Oh Gott! Sie hat auch noch diese Sommersprossen im Gesicht! Das Biest erinnert mich an unsere *La Bionda*, die einem Nordafrikaner vor dem Haus des Signore Scimmia den Hals abgeschnitten hat.“

„Unglaublich,“ mischte sich jetzt kennerisch der Commissario ein, „wir haben hier allen Ernstes Norditaliens berühmte Profiboxerin *La Bionda* (die Blonde) vor uns. Ich hatte schon wiederholt das Vergnügen, ihr beim Kampf zuzusehen, wenn auch nur vor der Glotze. Sie ist die geschickteste Faustkämpferin, welche es jemals hierzulande gab; hoch aufgeschossen, schlank und zudem katzen-gewandt und flink wie ein Reh oder eine Gazelle, und für die Sommersprossen kann sie nichts.“

„Oho, oho,“ sagte Volpe, „ich sehe schon, ihr seid Freunde des Boxens und steigt am liebsten selbst in den Ring. Ich hingegen trainiere zwar regelmäßig mit den Kampfsportlern der japanischen Klasse, um in Form zu bleiben, aber diesen mörderischen Weibern, die sich da in aller Öffentlichkeit dreiviertelnackt die Fresse polieren, kann ich nichts abgewinnen.“

„Jedem das Seine,“ sagte der Tenente, der sich grimmig an die Gefangene wandte, „nachdem wir nun wissen, wer du bist, mein Täubchen, tu das Maul auf und erkläre uns, was du in diesem schmutzigen Verschlag wolltest!“

„Gewiß seid ihr von den Carabinieri und denkt, ich hätte etwas mit dem Mord zu tun. Dem ist aber nicht so.“

„Gut, schön, wunderbar,“ sagte Volpe, „und was hattest du dann hier zu suchen, Signorina?“

„Ich... ich... will dazu nichts sagen.“

„Das dürften dir die Richter demnächst aber verdammt übel nehmen,“ brüllte Ambrosio wütend, „und die anderen goldigen Knastschwester, die, hihhi, *schwe- ren Mädchen* hinter Gittern, warten schon voller Sehnsucht auf Deinesgleichen. Ich kenne da eine gewisse *Flavilla Alberti*, Volpe erwähnte sie gerade, weil sie dir ziemlich ähnlich sieht, die genauso verrückt aufs Boxen ist. Die brummt gerade im Weiberknast zu Padua ein paar Jährchen ab, weil sie jemand den Hals abgeschnitten hat. Sie ist übrigens Meisterin im Veneto und nennt sich *Fiammetta* (Fünkchen). Gib endlich zu, daß du sie kennst!“

Die junge Frau zuckte merklich zusammen:

„Ja, ja, die entzückende kleine *Fiammetta*, seit kurzem meine beste Freundin. Doch wenn ihr schon so viel wisst, da... da will ich lieber sprechen; warum auch nicht? Allerdings möchte ich im Grunde nicht, daß all das Zeug, das längst ver-gangen und vergessen ist, über dem Gras gewachsen ist, wieder ans Licht kommt und öffentlich breitgetreten wird.“

„...wieder ans Licht kommt? Was denn?“ rief der Tenente.

„Ja, habt ihr denn nicht vom verheerenden Bankrott des Geldhauses BANCA PO-POLARE D' UDINE gehört? Mein Großvater Paolo Ancelotti war der letzte Besitzer und wurde weltweit wegen betrügerischem Bankrott gesucht aber nie gefaßt.“

Der Tenente und ich blickten verblüfft aus der Wäsche, während Volpe geradezu aufblühte, als er dies vernahm.

„Ja, hör ich recht? Du spielst doch nicht etwa auf den berüchtigten Sturz des großen Bankhauses an?“ fragte mein Freund, zeigte plötzlich lebhaftes Interesse und rief:

„Die Bank ging im Januar 1956 mit über fünfhundert Millionen Dollar an Schulden pleite und riß zahllose kleine Unternehmen mit in den Untergang. Paolo Ancelotti, der Inhaber, verschwand dann von der Bildfläche. Man munkelte, er habe sich umgebracht. Seine Leiche wurde aber nicht gefunden.“

„Ja, das ist richtig, das ist wahr, ich bin sozusagen der einzige noch lebende Erbe des toten Bankhauses,“ sagte die Athletin.

„Damals, als es geschah, war ich noch nicht geboren und weiß alles nur von meiner schon vor Jahren verstorbenen Mutter. Ich kam unehelich zur Welt und habe erst zu Beginn meiner Sportlerinnenkarriere den Namen *Angelina Ancelotti* angenommen. Auf dem Standesamt zu Udine bin ich noch unter *Corinna Cornelia Lavanda* (deutsch: ‚Lavendel‘) eingetragen.

„Damals mußte ich lernen, mit der doppelten Schande zu leben, der Opa ein verschollener Betrüger, die Mama eine Dirne. Nachdem mir deswegen mein Bräutigam den Laufpaß gegeben hatte, wollte ich mich umbringen. Als man nach allen Prozessen unser Haus versteigert hatte, um wenigstens noch ein Wenig des verschwundenen Vermögens einzutreiben, starb meine Mutter vor Kummer. Ich besaß jetzt nicht mehr als das eine Kleid am Leibe und landete mittellos auf der Straße.“

„...und darum bist du Boxerin geworden, Kleines,“ sagte ich.

„Mir dünkte das besser, als im nächsten Bordell unterzukriechen,“ entgegnete sie, „und man gab mir, weil ich von Natur aus hellblond bin, den Arena-Namen *La Bionda*, unter dem ich führende Faustkämpferin wurde. Zur absoluten Spitze fehlen noch ein paar Zentimeter, denn im Kampf um den Titel ganz Italiens ging ich vergangenes Jahr leider k.o.“

Jetzt begriffen wir natürlich, daß es eine Beziehung zwischen dem Vater der Athletin und dem jämmerlich an die Wand gespießten Capitano Nero geben mußte, aber welche nur?

„Alle haben damals behauptet, mein Großvater hätte zahllose Wertpapiere aller Art rechtzeitig beiseite geschafft und sich dann aus dem Staub gemacht. Das sei vor ungefähr sechzig Jahren geschehen, aber es ist eine Lüge. Meine Mama beteuerte, ihr Vater hätte so etwas niemals getan und sei immer ein anständiger Kerl gewesen.“

„Aber er ist damals tatsächlich verschwunden und ward seitdem nie wieder gesehen. Jeder kann das im Internet nachlesen. Ancelotti gilt daher als einer der raffiniertesten Betrüger Italiens im Zwanzigsten Jahrhundert,“ entgegnete Volpe und fügte bei, daß auch er erst vor zwei Jahren noch einmal von den Nachkommen der ums Vermögen geprellten Gläubiger hinzu gezogen worden sei, um den Papieren nachzuforschen.

Deren Wert habe sich inzwischen auf geschätzte rund anderthalb Milliarden Euro gesteigert. Die fünf Prozent Courtage, die ihm als „Finderlohn“ zuständen, hätte er sich daher ganz gern verdient gehabt. Leider habe aber nicht einmal er etwas Licht in die Angelegenheit bringen zu können.

„Ich kann mich noch ganz genau daran erinnern, mit welchen Worten die Mama von mir Abschied nahm, als sie nicht mehr leben wollte oder konnte, und mein Vati war unbekannt.

„Die Mutter hat vor dem Richter ausgesagt, daß ihr Vater sich mit einem Schnellboot nach Amerika habe begeben wollen, um von dort als unbescholtener

Mann zurückzukehren. Der Beamte hat ihr nicht geglaubt und auch sonst keiner, denn seitdem gilt mein Großvater als verschollen. Er ist nicht zurückgekommen. Keiner weiß, was aus ihm geworden ist.

„Ich vermute, er wollte seine persönlichen Wertpapiere aus der New Yorker Filiale holen und nach Udine bringen, um die Gläubiger zu befriedigen. Als er nicht heimkehrte, glaubte, ahnte meine Mama, er liege samt den Unterlagen am Grund des Atlantischen Ozeans.“

„Das verstehe ich, aber warum ist dein Großvater nicht mit einem Jet ans Ziel geflogen,“ sagte ich voller Mitleid und löste ihr mit Ambrosios Zustimmung die Handschellen, ohne daß Volpe dagegen Widerspruch eingelegt hätte. Dann nahm ich die hemmungslos Schluchzende in die Arme, streichelte ihr über das wirre Haar und versuchte, sie zu trösten.

Volpe warf einen Blick der komischen Verzweiflung gen Himmel, an welchem sich, nachdem der Nieselregen abgeebbt war, der Sichelmond gerade eben durch die schütterten Wolken gewühlt hatte, um uns gnädig Licht zu spenden.

„Mein Gott, guter Dottore! Es geschah alles vor gut sechzig Jahren, als sich die meisten noch die Zeit nahm, den Atlantik per Schiff zu überqueren, statt den Himmel mit den irren Abgasmengen der Düsenflugzeuge zu verpesten, wie heute.“

Wir hockten uns auf eine morsche Gartenbank, La Bionda in die Mitte nehmend. Ich legte ihr den Arm über die Schultern. Sie schien es zu genießen und sagte:

„Ein einziger Freund war mir noch verblieben, der Sohn eines ehemaligen Angestellten meines Vaters. Er war längere Zeit ohne Stellung gewesen und arbeitet jetzt bei den Mailänder Bankiers Orso & Orso. Genau dadurch aber war es ihm möglich zu entdecken, daß einige der Papiere, die in New York deponiert und damals von dort verschwunden waren, seit Kurzem hier im Veneto in Umlauf waren. Das war eine faustdicke Überraschung.“

„...kann ich mir denken,“ sagte der Commissario, „und wenn nur einige der Wertpapiere auf dem Markt sind, dann sind auch all die anderen nicht von der See verschlungen worden.“

„So ist das,“ sagte Angelina, „und mein Freund fand in geduldiger Kleinkleinarbeit heraus, wer sie in Umlauf gebracht hatte. Jetzt war es an mir, ihn zu stellen und um Herausgabe all der anderen gestohlenen zu ersuchen...“

„...und der Gesuchte war natürlich unser Capitano Fimbria Nero,“ sagte mein Freund zähneknirschend, „und das Ganze ist eine extrem üble Geschichte, welche sich doch wohl auf seinem Fangschiff DRAGO ereignete. Der Capitano Nero muß sich in den Besitz der Wertpapiere gebracht haben, vermutlich, nachdem er deinen Vater aus Seenot gerettet und anschließend umgebracht hatte.“

„So ähnlich dachte auch ich. Daher versuchte ich, als ich erfuhr, daß er tot sei, vorhin bereits zum zweiten Mal, an seine Logbücher heran zu kommen, um die Wahrheit herauszufinden, denn er selbst war ja leider nicht mehr zu sprechen.“

„Ich brach also die Tür auf und nahm den dem Datum nach richtigen Band vom Regal herunter. Doch als ich die entsprechende Spalte aufgeschlagen hatte, war sie so sehr mit Tinte übergossen, daß man nichts mehr lesen konnte. Und schon im nächsten Augenblick seid ihr drei starken Männer über mich schwache Frau hergefallen und habt mich zu Boden gerungen.“

„...und das ist alles, was du zu sagen weißt?“ fragte Volpe.

Die bezaubernde Frau zögerte einen winzigen und doch merklichen Augenblick, wobei sie die sommersprossige Stirn in Falten legte. Dann schüttelte sie den Kopf und petzte die rosigen Lippen zu einem Strich zusammen.

„...und vor zwei Tagen bist du nicht rein zufällig in dieser muffigen Kiste da drüben gewesen, mein süßes Püppchen, meine *La Bionda*, Signorina *Corinna Cornelia Lavanda* alias *CCL*?“ fragte sie di Fusco streng.

„Nein, natürlich nicht,“ flüsterte sie und ließ den Kopf hängen.

„...und was ist das hier, dieses kleine feine Ding samt deinem CCL-Monogramm, dieses Blatt da?“ wütete Ambrosio und fuchtelte ihr mit dem Papier samt winzigem Blutfleck vor ihren Augen herum.

Unsere Gefangene vergrub das Gesicht in Händen, zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub und flüsterte heiser:

„Ich dachte, äh, ich hätte es irgendwo, vielleicht in der Boxschule verloren, äh, hat mir nämlich meine Mama gemacht... und als ich in die Hütte eindrang, was ganz leicht war, weil die Tür offen stand, war der Capitano Fimbria schon tot. Jemand hatte ihn stehend an die Wand gespießt. Das wollte ich ausnutzen.“

„Was ausnutzen?“ fragte ich.

„Das verrate ich nicht.“

„Warum wolltest du unbedingt noch mal an diesen schaurigen Ort?“ fragte Volpe.

„Wie ihr wisst, hatte ich den Zettel vergessen. Aber mit dem Mord habe ich nichts zu tun.“

„Eine feine Lügnerin also, das bist du, meine Süße, eine falsche Schlange,“ tobte der Tenente, „und du gehst jetzt mit mir zu unserem Boot. Ich bringe dich auf dem kürzesten Weg in unsere Arrestzelle. Dort darfst du auf Staatskosten übernachten. Morgen kann man dich dann in den Knast von Padua überstellen, bis man dir den Prozeß macht. Wertpapiere hin, Wertpapiere her, kein anderer als du, Süße, hat den Capitano Nero ermordet; gut geübt beim Boxkampf,“ höhnte der Tenente, um dann zu sagen:

„Lieber Volpe, lieber Dottore, trotz allem besten Dank! Für mich ist der Fall geklärt. Wir können jetzt nach Venedig zurück fahren. Capitano Marcello wird mit mir zufrieden sein.“

Dann laut und herrisch zur Boxerin:

„Im Namen des Gesetzes, Signorina Corinna Cornelia Lavanda, ich erkläre Sie für verhaftet. Legen Sie Ihre Hände freiwillig auf den Rücken, sonst muß ich Gewalt anwenden!“

Sie tat es weinend, und er ließ die Handschellen zum zweiten Mal um ihre Handgelenke zuschnappen. Dann schleppten wir sie zum Polizeiboot und machten uns mit der kostbaren Beute auf den Heimweg, zurück nach Venedig, das im Purpur des Morgenrotes in berauscher Schönheit zu neuem Leben erwachte. Ein göttlicher Wintertag war angebrochen.

Der grimmige Tenente setzte uns am Ende der *Calle di Cavallo* ab, hundert Meter von zu Hause entfernt, und knatterte dann samt der Gefangenen und den zwei ihn begleitenden Carabinieri davon. Volpe sah ihm hinterher und runzelte die Stirn.

Mir war flau im Magen, denn ich machte mir Vorwürfe, daß ich der Entzückenden nicht hatte beistehen können, aber schon wartete uns Giovanni (per SMS

über unser Kommen informiert) mit einem köstlichen Frühstück auf. Volpe verputzte vier Scheiben Toast Hawaii, ich als alter Münchener eine dick gebutterte riesige Scheibe Bauernbrot samt einem Pärchen echt bayerischer Weißwürstel samt dem unvermeidlichen Senf.

„Nun, mein Freund,“ sagte Volpe, auf beiden Backen kauend, „was hältst du von der Angelegenheit?“

„Ich weiß nicht recht,“ antwortete ich, „irgendwie tut mir die Süße leid, obwohl ja wirklich alles gegen sie spricht. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß sie es über sich brachte, den Capitano Nero, und mag er sich noch so schuldig am Tode ihres Großvaters gemacht haben, an die Wand zu speißen.“

„Das ist kein Argument, mein Lieber. Warum sollte jemand, der es gewohnt ist, im Ring mit Fäusten über den Gegner herzufallen, keinen Mord begehen können? Wir hatten schon einmal einen Fall, in dem ein schüchtern wirkendes Mädchen zu unerhörter Grausamkeit im Stande war. Alles ist möglich.“

„Wenn ich persönlich aber an ihrer Schuld zweifle, und das tue ich, so hat dies rein methodische, rein logische Gründe, denn ob die Signorina nun hübsch oder häßlich oder sogar hübsch häßlich ist, interessiert mich nicht.“

„Der Commissario ist leider in den alten Fehler verfallen und hält seine Lösung, die erstbeste Lösung für die einzig mögliche, statt sie sofort wieder in Zweifel zu ziehen. Ferner kennst du ja im Unterschied zu dem wenig experimentierfreudigen Tenente mein vergebliches Hantieren mit der Harpune. Und da sollte dieses um mindestens einen Kopf zu lang geratene Püppchen erheblich mehr Mumm in den Armen haben als ausgerechnet ich?!“

„Vielleicht hatte unsere süße Signorina *Lavendel* ja mehr Anlauf genommen als du...“

„Nein! Ich habe es nämlich mit energischem Anlauf versucht, vergebens. Ich jedenfalls hätte den Capitano Nero niemals so aufspießen können, wie er aufgespießt war.“

„Die Lösung des Falles ist meiner Meinung nach in eben der Spur zu suchen, die ich von Anfang an verfolgt habe, indem ich mich als Seebär verkleidet drüben am Festland beim *Porto Marghera* (Hafen von Marghera) herumtrieb, nahe bei der *Via delle Chimica*, wo wir kürzlich eine Fabbrica besuchten, in der man aufs Herstellen von Garibaldi-Büsten spezialisiert ist, hihhi. Mein Vorgehen ist nach dem Motto, *primo pensa e poi fa* (denke zuerst und handele erst dann).“

„Ich will gar nicht sagen, daß wir mit diesem Verfahren Erfolg haben werden, aber bevor ich dieser Fährte nicht nachgegangen bin, bevor ich nicht alles versucht habe, kann man deine Boxerin wirklich nicht des Mordes bezichtigen.“

Als er dies gesagt hatte, kam Giovanni und brachte die Post auf einem silbernen Tablett herein. Volpe fischte mit sicherem Griff einen Brief heraus und lachte triumphierend auf:

„Na, das ist ja prächtig! Da haben wir Schwein gehabt. Göttliche Aussichten! Wir hatten mal wieder recht. Heda, Giovanni, holte das Notebook! Ich muß dir zwei Briefe diktieren. Das Ding verträgt keine Weile. Auf spute dich! Wenn ich die Schreiben fertig habe, mache sie über alle zur Verfügung stehenden Kanäle im Internet bekannt. Sende sie ferner an die Anzeigenblätter der Region, die Agentur für Seeleute in Mestre und bezahle das jeweilige Inserat! Sorge unbedingt dafür, daß

sie als Plakate beim *Porto Marghera* und den Bahnhaltstellen Marghera und Mestre ausgehängt werden.«

Giovanni kam eine Minute später mit dem Laptop unter den Arm herein und hockte sich an den freien Tisch. Volpe aber räkelte sich im Korbsessel und diktier- te „Brief Nr. 1“, der wie oben geschildert, zu verbreiten sei:

Filmagentur sucht alten Seemann für das Projekt ‚Moby Dick‘

Wir benötigen einen Mann von Sechzig plus, der das traditionelle Schleudern der Harpune noch beherrscht, wie es zur Zeit der Jagd auf den berühmtesten Wal erforderlich war. Wir zahlen 150 Euro Gage pro Tag, zusätzlich Kost und Logis.

Bewerben Sie sich bei Capitano Sergio Petresco, Calle di Cavalli No. 1, Venezia. Voranmeldung bitte über die Telefon-Nummer ... oder als E-Mail ...

...und „Brief Nr. 2“, diesmal rein als E-Mail an den Tenente:

Lieber Freund, es gibt möglicherweise Neuigkeiten im Fall des ermorde- ten Capitano Nero, welche der Sache eine sensationelle Wende verleihen könnten. Sei bitte gegen 8. 30 Uhr in meinem Hause zugegen. Postiere vor dem Haus zwei Carabinieri in Zivil. Es könnte hoch hergehen.

Giovanni wird für ein vorzügliches Frühstück sorgen. Falls du nicht kommen kannst, bitte ich noch heute Abend um eine entsprechende Nachricht. Damit würdest du freilich einem Verbrecher die Gelegenheit zur Flucht verschaffen.

Bis dann also, dein Giuseppe Tartini!

Volpe beugte sich über den Bildschirm, überlas beide Briefe sorgfältig und gab dann die Zustimmung zum Absenden.

„Mein lieber Sergiu,“ sagte er, »dieser Fall beschäftigt mich allmählich über Ge- bühr lange. Es wird Zeit, daß er abgeschlossen ist. Möge Gott dafür sorgen, daß morgen alles vorbei ist! Doch jetzt wollen wir uns zur Abwechslung mit der gelieb- ten deutschen Sprache beschäftigen, die du um Längen besser beherrscht als ich. Du bist halber Deutscher, ich nur ein angelernter, wenn auch eifriger. Es wä- re mir ein Genuß, wenn du Einiges aus Goethes Faust vortragen könntest. Wie ich dich kenne, verfügst du über eine angemessene schauspielerische Gabe.

„Nicht wahr, der berühmte Monolog des Doktor Faust beginnt mit ›Habe nun, ach! Philosophie, Medizin, Juristerei und leider auch Theologie gewiss studiert mit heißem Bemühen. Da steh ich nun, ich armer Tor und bin genauso klug als wie zuvor. Heiße Magister, heiße Doktor gar und weiß doch, daß wir nichts wissen können. Das will mir schier das Herz verbrennen.«

Ich klatschte leise Befall, lehnte mich zurück und begann damit, ihm den Text, der dem Monolog folgt, aus dem Gedächtnis vorzutragen. Ich kann Faust I. auf weiten Strecken auswendig, denn ich höre mir immer wieder die vorzügliche alte Aufnahme mit Will Quadflieg und Heinz Moog samt Ensemble des Wiener Burg- theaters aus den Sechziger Jahren an.

Volpe lauschte mir ergriffen und mit geschlossenen Augen, die sehnigen Hände locker ineinander gelegt. Selten sah ich ihn so entspannt, ja, geradezu glücklich.

Wie gewünscht, erschien der Tenente bereits zur ersten Tagesstunde. Giovanni servierte eine vorzügliche *Colazione*. Vergnügt plaudernd saßen wir in unseren bequemen Korbsesseln im prächtigen Esszimmer meines Freundes und speisten. Ambrosio war von überschäumender Laune und nahm in seiner Überheblichkeit eine Art Siegerpose ein, indem er dachte, er hätte den Fall ohne Zutun seines berühmten Kollegen gelöst.

„Der Fall des Capitano Nero war einfach zu lösen,“ knurrte er frech, „und ich habe ihn zu Mercellos Zufriedenheit gelöst, auch wenn diese Boxerin immer noch leugnet. Es wird ihr nichts nützen, selbst wenn wir ihr abnehmen, daß der Ermordete die ominösen Wertpapiere an sich gebracht hat. Das rechtfertigt nämlich keinen Mord.“

„...und du bist von deiner Lösung überzeugt, absolut überzeugt?“ fragte ihn Volpe zögernd.

„Gewiß doch; die Sache ist abgeschlossen.“

„Aber ich habe da meine Zweifel.“

„Soll das ein Witz sein?“

„Nun, ist die Kette deiner Beweise wirklich lückenlos?“

„Aber gewiss doch! Ich habe den gesamten gestrigen Tag mit meinen Untersuchungen verbracht: *La Bionda* kam am Tage des Mordes in Torcello an, am frühen Morgen. Ich konnte die Herberge ausfindig machen, ein Privatquartier. Die Aussage der Wirtin liegt vor. Das Mädchen nahm naturgemäß ein Zimmer im Parterre, auf der Gartenseite, um das Haus jederzeit ungesehen verlassen zu können, indem sie durch das niedrige Fenster hinaus stieg, während der Weg zum Hauseingang durch das Wohnzimmer der Inhaberin führt.

„In der Mordnacht ging sie dann zu Fimbria, um ihn wegen der verschollenen Papiere zur Rede zu stellen. Man wurde sich nicht einig und geriet in Streit. Sie riß die Harpune von der Wand und tötete den Capitano, um dann Hals über Kopf zu flüchten, ohne die ersehnten Papiere erbeutet zu haben. Dabei ließ sie versehentlich das Blatt fallen, deren Monogramme uns einige Zeit vor Rätsel stellten, bis wir ihre Bedeutung entschlüsselten.

„Wie wir mit Hilfe eines Bankiers feststellen konnten, bezogen sich eben die Ziffern, welche sie angekreuzt hatte, auf Wertpapiere, welche zurzeit in Italien im Umlauf sind. Die meisten waren aber nicht angekreuzt und sollten sich immer noch im Besitz des Nero befinden, irgendwo versteckt sein.

„Die *lange Blonde mit dem großen Schuh* gibt doch offen zu, daß sie von ihm die Rückerstattung verlangen wollte, um die Enkel der Gläubiger ihres Vaters zu entschädigen und seinen Ruf wiederherzustellen.

„Nach ihrer überstürzten Flucht aus der Kajüte traute sie sich einige Tage lang nicht mehr dort hin zurück. Schließlich wagte sie es dann doch. Sie wollte unbedingt an die Papiere heran. Beim ersten Versuch brach ihr die Klinge des Messers. Beim zweiten hatte sie ein Stemmeisen dabei und drang erfolgreich ein. Dabei konnten wir sie festnehmen.

„Das alles habe ich ermittelt, und sie streitet es ja auch nicht ab. Nur den Mord leugnet sie. Aber es ist eine Frage der Zeit, bis sie auch das noch zugibt.“

Volpe schüttelte Kopf und rote Mähne:

„An deiner Geschichte, lieber Freund, ist ein Haken, wie der Haken einer Harpune. So schön und überzeugend deine Story auch klingt, ist sie unmöglich. Ich habe das schon vorgestern durch einen praktischen Versuch bewiesen.

„Der Dottore kann dir bestätigen, daß ich mich beim nächstbesten Macellaio redlich darum bemüht habe, ein Schwein auf dieselbe Weise zu löchern, wie das der unbekannte Mörder mit dem Capitano getan hat, aber ich war außer Stande dazu, obwohl ich wirklich keiner der Schwächsten bin.

„Während es mir also keineswegs gelang, die Harpune so weit durch den Leib des Schweines zu rammen, daß wenigstens die Spitze auf der Rückseite heraus ragte, hat der Mörder sein Opfer sogar so fest an der hölzernen Wand aufgespießt, daß der Tote aufrecht stehen blieb, die Leistung eines Muskelprotzes.

„Ferner haben wir die Aussage des Passanten, der zwei Tage vor der Mordnacht an der Kajüte vorüber kam. Er sah dort drinnen einen mächtig breiten, fremden, ungewöhnlich wilden bärtigen Mann, der nicht mit dem Capitano identisch war. Nach diesem Burschen müssen wir fahnden, denn aus meinen Schilderungen folgt, daß der Mord keineswegs von einer Frau sondern von jenem bulligen Mann verübt wurde.“

Während Volpes Vortrag verfinsterte sich Ambrosios Gesicht zunehmend. Zuletzt schien er all seine Hoffnungen begraben zu haben. Aber immer noch wollte er das Feld nicht kampflös räumen und rief zornig:

„Wie auch immer, jedenfalls ist und bleibt es eine Tatsache, daß die Boxerin in der ominösen Nacht die Kajüte betreten und dort das Blatt mit den Notizen vergessen hat. Ferner verfügt sie als Kämpferin über gestählte Muskeln. Und daher denke ich, daß meine Argumente jedes beliebige Gericht überzeugen werden und es zu einer Verurteilung kommen wird. Immerhin habe ich einen Täter samt Motiv vorzuweisen, eine Frau, während dein Mann ja nur in der Theorie existiert.“

„...in der Theorie? Nein, ich denke, er wird uns noch in dieser Stunde aufsuchen. Und da ich ihn für gefährlich oder zumindest gewalttätig halte, wäre es gut, wenn du, lieber Ambrosio und du, mein Dottore, euch auf eine Rauferei vorbereiten könntet. Ach, ja, Giovanni führt gleich den ersten der von mir eingeladenen Kandidaten herein. Hier liegen zwei Seile für ihn oder einen seiner Nachfolger bereit.“

Volpe erhob sich und legte einen fertigen Vertrag auf den von Giovanni freigeräumten und frisch gewischten Eßtisch, mit welchem scheinbar ein alter Seebär angeheuert wurde. Der Glückliche mußte nur noch unterschreiben.

Giovanni trat nun ein und meldete, draußen im Vorzimmer stünde der erste der drei Männer, welche beim Capitano Sergio Petresco vorsprechen wollten (so eine Unverschämtheit! Volpe hatte sich meines Namens in italienischer Ausführung bedient). Volpe nickte. Giovanni ging hinaus. Volpe flüsterte uns ins Ohr:

„Der Capitano, das bin ich selber, und nun ist es so weit. Bleibt auf dem Posten und steht mir im Falle des Falles bei!“

Volpe hatte Giovanni gewisse Anweisungen gegeben. Als ersten Bewerber geleitete er daher einen langen, dünnen, weißbärtigen drahtigen Mann herein. Volpe blickte ihn freundlich an und sagte schließlich:

„Ihr Name?“

„Sesto Aquila.“

„Nun, Signore Aquila (*Adler*), die Stelle, um welche Sie sich beworben haben, ist leider schon vergeben. Aber nichts für ungut! Nehmen sie dies als kleine Entschädigung für Ihren Aufwand!“

Er drückte dem Seemann fünfzig Euro in die Hand, und Giovanni führte den trotz allem zufrieden drein blickenden Mann zum Hinterausgang und schickte ihn von dort auf die *Calle di Cavallo*, denn schon meldete sich sein Nachfolger energisch am Haupteingang zum Campo SS. Giovanni e Paolo.

Der zweite Kandidat war ein mittelgroßer dürrer Kerl mit Backenbart. Wie er hieß, habe ich vergessen. Auch er wurde mit fünfzig Euro in der Hand durch den seitlichen Ausgang entlassen, aus welchem heraus mein Freund gewöhnlich die Gasse gewinnt, wenn er heimlich auf Pirsch ausgeht.

Schon trampelte der dritte Bewerber herein und blieb breitbeinig vor uns stehen. Er zeigte das Gesicht eines riesigen Bären, um das sich rundum wirres graumeliertes schwarzes Haar kräuselte. Ich schätzte ihn auf Siebzig. In Wirklichkeit war er sogar noch älter. Unter seinen breiten, buschigen Augenbrauen lugten tückisch die Schweinsäuglein hervor. Die aus dem Seemannszeug nackt hervorspießenden, stark behaarten und über und über tätowierten Oberarme hatten einen größeren Umfang als meine Oberschenkel. Sein Körperbau glich dem der hundertjährigen Eiche.

„Buon Giorno! Ihr Name?“

„Mario Fontane.“

„Und du nimmst gelegentlich Cannabis zu dir?“

„Nur, wenn das Leben nicht zum Aushalten ist, wie in diesen trüben Zeiten ohne Einkommen; sonst nicht.“

„Deine Qualifikation?“

„Erfahrener Seemann und Harpunier. Über dreißig große Fahrten, meist hinauf in polare Breiten. Ich war Jahrzehnte lang Vize-Capitano auf der DRAGO.“

„Oho, oho,“ sagte Volpe, „lieber Signore Fontane, die DRAGO ist schon einige Jahre nicht mehr auf den Meeren zu finden.“

„Ist richtig; schade um den alten Kasten; war mal ein gutes Schiff, ein prima Pott.“

„Nun, bist du bereit, auf meinem Schiff anzuheuern. Ich benötige noch einen Mann, der mit der Harpune umgehen kann, sonst können wir den Moby-Dick-Film vergessen.“

„Ich bin bereit. Wie hoch ist die Entlohnung?“

„Wie im Inserat geschildert. Übermorgen geht es los.“

„Einverstanden.“

„Gut,“ sagte Volpe, „dann sind wir uns ja einig. Bitte, unterschreibe den dort bereit liegenden Vertrag!“

Der Seebär beugte sich über den Tisch. Volpe sah ihm dabei über die Schultern und setzte ihm plötzlich ein Messer an die Kehle:

„Leg die Hände auf den Rücken, so dir dein Leben lieb ist!“

Der Seemann aber stieß einen Schrei aus, wie wenn ein Stier brüllte, und das Messer flog klirrend in die Ecke. Schon wälzten sich beide ineinander verkrallt am Boden.

Der alte Mann verfügte über solche Bärenkräfte, daß Volpe bald zuunterst zu liegen kam. Ambrosio sah dem wie gelähmt zu, während ich die vergoldete Gari-

baldi-Büste, die am Rande des Zimmers auf einem Sims thronte, am Hals ergriff, um das kostbare Stück auf dem Schädel des Unholdes zu zerschmettern. Er sackte in sich zusammen, und wir halfen unserem schwer atmenden Freund wieder auf die Beine, um dem Raufbold dann rasch Hände und Füße zusammen zu schnüren und das Paket auf einen hölzernen Schemel zu hieven, denn die schönen Korbsessel wären unter seiner Last in sich zusammengefallen.

„Ist dir was passiert?“ fragte der Tenente meinen Freund schreckensbleich.

„Bis auf ein paar Prellungen und Blutergüsse wohl nichts. Ich glaube, der Kerl wollte mich umbringen.“

Mit einem geseufzten „Gott sei Dank!“ ließ auch ich mich jetzt vernehmen.

„Caro Dottore,“ sagte Volpe nervös kichernd, „seit wann bist auch du, mein Sohn Brutus, unter die Schar der Garibaldi-Hasser geraten? Du mußt mir die Skulptur ersetzen.“

Jetzt lachten wir alle drei wie wahnsinnig und aus vollem Halse, während jede Anspannung von uns abfiel.

„...und die prächtigen Rühreier, die uns Giovanni aufgetischt hat, sind mittlerweile kalt geworden. Aber das wird dich, mein lieber Tenente, nicht allzusehr schmerzen, wenn du daran denkst, wie genial du den Fall des Capitano Nero gelöst hast.“

„Aaber,“ stammelte Ambrosio verstört, „mein bester Freund, ich... ich verstehe... gar nichts, überhaupt nichts mehr, ich... und ich glaube... ich habe... äh... das arme Dingelchen zu Unrecht eingebuchtet, oder? Und trotzdem... ohne bestimmte Hinweise begreife ich immer noch nichts.“

„*Sapere aude*, wage dich deines Verstandes zu bedienen, sagte einstmals der Philosoph Immanuel Kant. Die Klugheit ist das Kind der Erfahrung,“ sagte Volpe, „und du, mein Lieber, hast einmal mehr gelernt, daß man sich nie auf eine einzige Fährte verlassen kann, und da mag sie noch so vielversprechend sein. Indem du nämlich all dein Denken auf die schöne Boxerin richtetest, wolltest du nicht einsehen, daß der wahre Mörder ein ganz anderer gewesen sein mußte und sie eine solche Tat gar nicht hatte vollbringen können.“

„He, ihr Leute,“ knurrte der Seebär, der längst wieder bei Bewußtsein war, dazwischen, „da habt ihr mich ja ganz schön geleimt. Wenn ich gewußt hätte, daß ausgerechnet Venedigs berühmtester Privatdetektiv hinter mir her war... auf jeden Fall will ich jetzt einiges richtig stellen: Ich bin kein Mörder und ich habe das fette Schwein nicht ermordet. Ich habe ihn nur getötet, und das ist die Wahrheit, er oder ich...“

„Werde nicht frech, Freundchen,“ schrie ihn Ambrosio in höchster Erregung an und fuchtelte ihm mit der Dienstpistole unter der Nase herum, „denn hättest du Volpe das Genick gebrochen, dann hätte ich dich abgeknallt wie einen Feldhasen, und der Dottore hätte geschworen, daß es reine Notwehr war.“

Ich sah Volpe ins Gesicht. Er war bleich und zitterte am ganzen Körper. Als er die Worte des Tenente vernahm, huschte ein Lächeln über seine Lippen und eine Träne blinkte ihm im Augenwinkel. Aber rasch hatte er sich wieder im Griff und sagte:

„Ja, mein Herr, das mag stimmen und trifft sich mit meinen Recherchen, daß du kein gewöhnlicher Mörder bist, denn wir haben den Dolch des Capitano gefun-

den. Er lag zu seinen Füßen, ein mörderisches zweischneidiges Biest. Signore Fimbria war demnach entschlossen, dich niederzustechen.

„Doch führe uns jetzt in alle Einzelheiten ein und schildere der Reihe nach, was geschah! Giovanni wird deine Aussage digital aufzeichnen. Freund Sergiu wird stenografisch protokollieren.“

„Da gibt es nicht viel zu sagen, Signore Tartini, und alles, was ich sage, ist die reine Wahrheit, das schwöre ich.“

„Ich kannte diesen Capitano Fimbria seit Jugendtagen. Er war schließlich Jahrzehnte lang mein Chef auf der DRAGO, und ich wußte, mit welchem Grobian ich es zu tun hatte. Als er das Messer zog, schnappte ich mir die Harpune und löcher-te ihn damit. Er ließ den Dolch fallen, schrie sich noch einmal die Seele aus dem Leib, und dann war er tot.“

„Gut,“ sagte Volpe gedehnt und legte die Fingerspitzen aufeinander, „wunder-schön und gut; aber jetzt berichte uns bitte von deiner Fahrt im Jahre 1956 samt den damit verbundenen dramatischen Ereignissen.“

„Einem Volpe macht man nichts vor,“ grummelte der Gefesselte, „und da will ich auch nichts verschweigen. Es hätte ohnehin keinen Sinn; also zurück ins Jahr 1956, als Fimbria den Kutter von seinem verstorbenen Vater übernahm. Er war erst Zwanzig und schon Besitzer der DRAGO I. Die Kajüte, in der ich ihn aufspießte, stammt übrigens von der DRAGO III.“

„Ich war kaum Fünfzehn, aber schon fast so groß und breit wie heute und arbeitete mich vom Schiffsjungen zum ersten Harpunier hoch. Jahr für Jahr ging es ins Polarmeer nördlich Kanadas auf die Robbenjagd und den Walfang.“

„Nach erfolgreicher Fahrt, für mich die erste überhaupt, wollte Fimbria nach Europa zurück fahren, denn unter Deck stapelten sich die Felle und die Robben-schlächter drehten Däumchen. Aber er machte noch einen Abstecher nach New York.“

„Am 25. Juli 1956 kamen wir an und gingen an Land und machten uns die Nacht zum Tag, um am 26. den Hafen wieder zu verlassen. Fast gleichzeitig fuhr der Passagierdampfer ANDREA DORIA aus, ein traumhaft schönes Schiff. Es kam zur bis heute nicht vergessenen Katastrophe. Die ANDREA DORIA wurde gerammt und ging rasend schnell unter.“

„Ich war jung und hatte noch Ideale. Daher sagte ich zum Capitano, er solle sich an der Rettung der Schiffbrüchigen beteiligen, aber er zuckte nur mit den Achseln. Als wir aber einen der über Bord Gegangenen ganz in unserer Nähe auftauchen sahen, mußte ihn Fimbria retten, ob er wollte oder nicht. Es war ein Mann mit Schwimmweste, der sich mit seiner linken Hand in einen flachen Koffer aus Aluminium verkrallt hatte. Wenn wir nichts getan hätten, wäre er ertrunken. Ich hatte ihn als erster gesehen und schrie nach dem Capitano.“

„Der kam, sah und schleuderte ein Seil, das an einer Schlinge endete, auf den Mann hinunter. Der arme Kerl fing sie auf und legte sie sich um die Taille. Fimbria hievte die halbe Portion dann mühelos an Bord. Außer dem Köfferchen hatte er nichts dabei, kein Gepäck, kein Nichts, und kaum stand er mit schlotternden Beinen auf unseren Planken, da sahen wir die ANDREA DORIA in den Tiefen des Meeres versinken.“

„Der Gerettete ging mit Fimbria in die Kajüte des Capitano. Dort hörte ich sie längere Zeit palavern. Ich kenne seinen Namen bis heute nicht. Ich machte mir

weiter keine Gedanken mehr und haute mich aufs Ohr, während Fimbria die Fahrt ostwärts fortsetzte. Weil die See aber so kabbelig war, konnte ich nicht einschlafen und stieg schließlich hinauf an Deck. Es war mittlerweile pechschwarze Nacht geworden.

„Geraume Zeit stand ich dort oben und hielt mich an der Reling fest, als der Capitano seine Kajüte verließ, aus der ein schwacher Schimmer aufs Deck fiel. Er trug das dürftige Kerlchen, das er vorhin gerettet hatte, wie eine schlaffe Puppe auf den Armen, um den Mann dann im hohen Bogen ins brodelnde Meer zu werfen, wo er sofort unter Wasser gerissen und von den Wogen überrollt wurde. Das habe ich mit eigenen Augen gesehen.

„Einen Moment lang wollte ich schreien. Doch dann hielt ich lieber das Maul. Ich kannte ja meinen Pappenheimer und seine Neigung zur brutalen Gewalt. Ich war nur Schiffsjunge. Vielleicht hätte mich hinterher geschleudert. Am nächsten Tag erklärte der Capitano, der Fremde sei von einem Brecher über Bord gespült worden, und niemand widersprach ihm.

„Als wir endlich in Napoli ankamen, wurde der Sache keine weitere Beachtung geschenkt. Unsere Robbenschlächter waren samt den drei Matrosen die unter Deck gewesen, als Fimbria den Mann ins Meer warf und zerstreuten sich nun in alle vier Winde.

„Wie ich hörte, vermißte man niemanden, ja, es wußte außer uns Matrosen überhaupt niemand davon, daß wir einen Passagier der ANDREA DORIA an Bord genommen hatten, und bald wuchs Gras über der Sache. Nur zu gerne hätte ich gewußt, was im Kästchen gewesen war, das Fimbria dem Ermordeten geraubt hatte. Gewisse Anspielungen, die ich aber machte, sorgten dafür, daß ich eine bevorzugte Lebensstellung auf der DRAGO bekam.

„Dann ließ Fimbria den alten Kasten verschrotten und ich wurde das erste Mal in meinem Leben arbeitslos. Als ich mich hilfeheischend an ihn wenden wollte, war er spurlos verschwunden. Kein Mensch in unserem Napoli und Umgebung wußte, was aus ihm geworden war. Einige munkelten, er sei tot.

„Mit mir ging es von nun an steil bergab. Keiner wollte einen alten Mann wie mich noch einstellen. Bald hatte ich die Ersparnisse aufgebraucht und wandte mich ans Sozialamt. Wenn ich nur gewußt hätte, was aus dem kleinen flachen Aluminiumkoffer geworden wäre, von dem Fimbria mir im Suff gesagt hatte, er enthalte Millionen!

„Eines Tages hörte ich von einem Kollegen, daß Fimbria noch lebte und wo er wohnte, nämlich auf einer winzigen, fast menschenleeren Insel in der Lagune von Venedig. Da ich keine Chance mehr hatte, angeheuert zu werden und mich in bitterster Armut befand, stattete ich ihm bei nächster Angelegenheit einen Besuch ab, um mir meinen Anteil an der Beute zu sichern. Sollte er sich weigern, würde ich ihm mit Anzeige drohen.

„Die erste Nacht, in der wir darüber verhandelten, verlief noch recht friedlich, und Fimbria versprach mir so viel Geld, daß für meinen restlichen Lebtag gesorgt gewesen wäre, wenn ich nur dicht hielte.

„Zwei Tage später kam ich, um die Angelegenheit zum Abschluß zu bringen. Als ich eintrudelte, war der Capitano stinkbesoffen und übelster Laune. Wir hockten uns hin und kübelten uns einen ganzen Liter Grappa in den Schlund. Zur zweiten Flasche kamen wir nicht mehr. Sie enthielt zwei Liter Marsala.

„Je mehr Fimbria soff, desto unberechenbarer wurde er. Das war schon immer so. Ich hatte mein Messer vergessen. Er aber trug den Dolch am Gürtel. Ich sah mich nach einer Waffe um und entdeckte die gute alte Harpune, welche ich noch Anfang der sechziger Jahre bedient hatte. Sie steckte in einer Halterung an der rechten Seite der Kajüte.

„Und schon machte er sich über mich her, fluchend und tobend, das blitzende Messer in der Rechten. Jetzt hob er das Messer und sagte, er werde mich umbringen wie einen räudigen Hund und im Garten verscharren.

„Noch hatte er nicht zugestochen, als ich die Harpune schon zur Hand hatte und damit zustieß, als wäre er ein fetter Thunfisch, und dann stand er mit leeren Augen vor mir, glatt an die Wand gespießt, und das Blut strömte in Bächen an ihm herunter oder spritzte in die Gegend.

„Mein Instinkt riet mir, auf der Stelle die Flucht zu ergreifen, aber dann wäre mein Anteil an der Beute futsch gewesen. Also durchsuchte ich seine Hütte aufs Gründlichste, und da entdeckte ich die blecherne Schachtel mit Griff auf dem Wandbrett.

„In Erwartung eines Stapels von Banknoten, holte ich sie herunter und klappte sie auf. Da war aber nichts als Papierkram mit allerlei Zahlen drin, für einen Mann wie mich vollkommen wertloses Zeug. Vorsichtshalber klemmte ich mir den kleinen Koffer trotzdem unter den Arm und bewahre ihn bis jetzt in meinem Asyl zu Mestre auf.

„Leise fluchend machte ich mich also aus dem Staub und verlor dabei meinen kleinen Beutel, in dem ich mir für trübe Stunden ein wenig Cannabis aufbewahre.

„Kaum bin ich aus der Hütte heraus, da höre ich jemanden über den Kiesweg daher schleichen und verstecke mich, so schnell es geht, hinter den Büschen. Ich sehe einen langen dünnen Kerl in die Hütte kriechen. Kaum ist er drin, schreit er schon los, als wäre der Tod hinter ihm her.

„Keine Ahnung, wer er war und was er wollte. Ich kümmerte mich nicht mehr um ihn und marschierte zur Anlegestelle, wo ich noch den letzten Vaporetto erwischte, der mich bis an den Bahnhof von Venedig brachte. Dort nahm ich den Bummelzug nach Mestre, ging nach Hause und haute mich todmüde auf die Pritsche.

„Wenige Tage später stellte mir mein Agent das aktuelle Angebot eines gewissen Capitano Sergio Petresco zu und meinte, das sei doch wohl gerade das Richtige für mich.

„Darum bin ich hierher gekommen. Ich bin blank und brauche einen Job. Mit dem Zeug in der blechernen Schachtel kann ich nichts anfangen. Ihr könnt es euch gerne holen.

„So, das ist alles, was ich weiß, und ganz Italien kann mir dankbar sein, daß ich es von solch einer Ratte befreit habe.“

„Höchst interessant,“ sagte Volpe und rieb sich kichernd die Hände, „dann können wir den *Fall des Capitano Nero* ja jetzt als erledigt ansehen, endlich.

„Freilich ist mein Haus weniger gut geeignet, den edlen Herrn hier in Gewahrsam zu halten. Es wäre daher wirklich reizend von dir, lieber Tenente, dich seiner anzunehmen und ihn der staatlichen Haftanstalt zuzustellen, um dann dem lieben guten alten Marcello Bericht zu erstatten. Meine Person möge bitte draußen gehalten werden. Es war und ist dein Fall.

„Ferner denke ich, das hohe Gericht wird, von uns informiert, auf Notwehr erkennen. Bekanntlich sind Fimbrias Frau und Tochter froh, daß er tot ist. Zwei drei Jährchen sollten genügen... und unsere entzückende Boxerin ist auf der Stelle freizulassen. Mein lieber guter Ambrosio, Sorge dafür, daß die Süße umgehend in meinem Hause untergebracht wird, bis die leidige Angelegenheit der Wertpapiere gelöst ist. Das zweite Gästezimmer steht bereit. Das erst hat bekanntlich der Dottore mit Beschlag belegt und wird es mit Zähnen und Kauen verteidigen.“

„Lieber, lieber Giuseppe,“ rief Ambrosio wie von Sinnen, „wie soll ich dir nur danken? Ich jedenfalls hätte alles vermässelt, und am Ende hätte man die unschuldige Frau lebenslang eingesperrt; oh, ich Hornochse!“

„Einsicht ist der erste Weg zur Erkenntnis,“ sagte Volpe kichernd und händereibend:

„Hatte ich dir nicht schon zu Beginn gesagt, daß die Initialen MF auf dem Lederbeutel mit dem Cannabis-Granulat nur zufällig mit Marcus Fimbrias Monogramm übereinstimmen? Unser Harpunier hat sich vorhin als *Mario Fontane* vorgestellt und offen zugegeben, gelegentlich Cannabis zu naschen, nicht wahr?“

„Und wie bist du auf den Rest gekommen?“

„Ganz einfach: So viel, wie die beiden gesoffen haben, verträgt nur ein alter Seemann. Wäre es nicht vorzeitig zum Mord gekommen, hätten sie auch noch die verbliebene Flasche geleert. Wenn Fimbria nach Jahren des Ruhestandes von einem Kollegen Besuch erhielt, mußte es jemand sein, der mit ihm zusammen auf der Drago gefahren war, oder?“

„Fimbria ist ewige Zeiten zur See gefahren, um sich dann unerkant nach Torcello zurückzuziehen. Er wollte nicht, daß man seinen Wohnort kannte. Torcello war ideal. Sein letztes Schiff wurde verschrottet und aus dem Verkehr gezogen. Als Andenken nahm Fimbria die ominöse Harpune mit.“

„Wenn er also aller Wahrscheinlichkeit nach von einem ehemaligen Kameraden getötet worden war, so war es an der Zeit, mich in Mestre nach dem Täter umzuschauen, und wir hatten entsprechendes Glück, denn in den letzten Tagen ist dort kein einziges hochseetaugliches Schiff ausgelaufen, auf dem er Hals über Kopf hätte anheuern können.“

„Einer der Agenten dort, den ich schon lange kenne, konnte mir eine Liste der Seeleute zusammenstellen, die auf der letzten Fahrt der Drago unterwegs gewesen waren. Ein gewisser Mario Fontane war darunter, der einzige mit dem richtigen Monogramm, aber wo ihn finden?“

„Ich versetzte mich in seine Lage und kam zum Ergebnis, daß er dringend eine neue Stellung suchte, denn sein Versuch, bei Fimbria an Geld zu kommen, war ja im Desaster geendet.“

„Also gab ich mich zunächst als *Capitano Benedetti* aus. Gestern aber schrieb ich allen Agenturen und rührte auch sonst die digitale Werbetrommel, daß ich für eine Neuverfilmung des *Moby Dick* einen Harpunier von alten Schrot und Korn suche. Unser guter Mario Fontane ist dann ganz von selbst gekommen.“

„Mein lieber guter Freund,“ sagte Ambrosio, „ich verneige mich in Ehrfurcht vor dir und deinen genialen Gaben.“

„Unsinn,“ erwiderte Volpe barsch und lief rötlich an, „sieh mal lieber zu, daß du mir die sommersprossige lange *Blonde mit dem großen Schuh* schickst. Wir müs-

sen ihr zu ihrem Recht verhelfen, und die blecherne Schachtel sollte sich bis morgen in ihren Händen befinden. Ich habe vor, sie zu verwöhnen, hihhi.“

„Gut, ich entsende meine Carabinieri umgehend nach Mestre ins Seemanns-asyl,“ sagte der Tenente aufatmend, „und die Sache geht in Ordnung. Deiner Flamme stellen wir unser bestes Boot zur Verfügung. Ich wünsche ihr den aller-schönsten Aufenthalt in deinem gastlichen Haus. Kümmere dich um sie!

„Ich aber eile, ich fliege, sie zu holen. In Kürze schon kannst du sie in die Arme schließen, hihhi, aber seit wann bist du so verschossen in Tausende von Sommersprossen?“

Teil 3

Schlußbemerkungen.

Zunächst eine kurze Bemerkung zu unserem Harpunier. Der Richter meinte es gut und brummte ihm nur zwei Jahre auf, die er auf Bewährung aussetzte. Volpe setzte ihm ein kleines Gehalt aus, von dem er leben konnte, „aus Dankbarkeit“, wie er sagte, denn ihm standen 5 % vom Wert der aufgefundenen Papiere zu.

Es handelte sich größtenteils um Staatsanleihen. Binnen sechzig Jahren hatte sich ihr Wert auf fast genau anderthalb Milliarden Euro gesteigert. Wenn Du, mein geliebter Leser (m/w) den Taschenrechner zur Hand nimmst, wird die Zahl von 750.000 Euro auf dem Bildschirm erscheinen.

Volpe hatte demnach allen Grund, dem Mann zu danken, denn ohne seine spektakuläre Bluttat hätte es den Fall des an die Wand gespießten Capitano Nero nicht gegeben.

Er ließ sich seinen Anteil aufs Konto überweisen und behielt nach Abzug der in Italien ganz besonders mörderischen Steuern immerhin die Hälfte in der Kasse. Als ich ihn fragte, was er mit dem Überfluß zu machen gedenke, sagte er:

„300.000 der nach dem Steuerabzug verbliebenen 400.000 Euro spende ich dem Denkmalschutz der schönsten Stadt der Welt. Da muß mir der römische Fiskus ein hübsches Sümmchen an Steuern zurückerstatten. Aber die Ausführung solcher Kleinigkeiten überlasse ich gerne unserem Giovanni, denn der hat für solche Dinge den größeren Verstand.“

Geliebter Leser, um nun zum zweiten Thema zu kommen, müssen wir zur Szene zurückkehren, als der Tenente sagte, er werde die lange süße Sommersprossige mit dem großen Fuß so schnell wie möglich bei uns vorbei bringen lassen. Als er uns mit dem Gefangenen verlassen hatte, um sich in Begleitung zweier Carabinieri aufs Polizeiboot zu begeben, rief Volpe:

„Schnell, Giovanni! Kaufe mir für die Süße ein Kleid!“

„Farbe, Art und Größe?“ fragte der Butler.

„Ein kurzes Fähnchen aus hellblauer Seide der feinsten Art, der Stoff so fein wie Spinnengewebe; Größe 40.“

„Benötigt die Dame nicht auch Unterwäsche?“

„Gut, daß du mich daran erinnerst. Besorge ihr ein Höschen und Hemdchen, weiß, ebenfalls Seide. Sie hat ungefähr meine Figur und einen für das weibliche Geschlecht zu kleinen Hintern.“

„Und, äh, der BH?“

„Keine Ahnung, welche Größe sie da braucht; also nein; dafür Plüschpantoffeln Größe 46; und spare auf keinen Fall Kosten! Ab in die besten Boutiquen!“

„Sir, das geht so nicht. Ein BH muß sein. Wie ist sie denn oben herum so gebaut?“

„Ziemlich flach.“

„Dann weiß ich ja Bescheid.“

Über soviel Eifer konnte ich nur den Kopf schütteln. War Volpe verrückt geworden? Jedenfalls brauste Giovanni eilends davon, um alles zu besorgen. Wir blieben alleine zurück. Ich runzelte die Augenbrauen und kniff den Mund zum Strich zusammen.

„Warum zornig, mein Freund?“ sagte Volpe, der mich auf Anhieb durchschaut hatte.

„So kenne ich dich ja gar nicht,“ murrte ich.

„Du wirst dich noch wundern,“ entgegnete Volpe, hockte sich in den Korbsessel, legte die Fingerspitzen aufeinander und machte die Augen zu, die Füße von sich gestreckt.

Ich setzte mich dazu und tat es ihm gleich, bis Giovanni zurück kam und das Gewünschte auf dem Wohnzimmertisch ausbreitete. Volpe besah es kritisch und sagte dann:

„Giovanni, du hast dich selber übertroffen. So richte denn eine Cena erster Güte, ein Mahl für vier, denn du selber wirst heute mit uns am Tisch sitzen und mit uns feiern.“

Kurz darauf hörten wir ihn mit Töpfen und Pfannen hantieren, als auch schon der Tenente mit Angelina ankam. Schmunzelnd geleitete er die Lange ins Wohnzimmer. Sie steckte immer noch im Overall und war vollkommen verwahrlost. Im Hereinkommen bereits krähte der Tenente, die Boxerin am Arm:

„Capitano Marcello war schon in Mestre und hat den Koffer sichergestellt. Auf ersten Bick kann er jetzt schon sagen, daß sich darin Papiere im Wert von vielleicht einer Milliarde Euro befinden. Herzlichen Glückwunsch zum Finderlohn, lieber Volpe!“

Noch palaverte er, da hing Angelina bereits meinem Freund am Hals und küßte ihn wie verrückt ab. Von hochkochendem Neid erfüllt, sah ich, wie Mund zu Mund, Zunge zu Zunge fand.

Kurz darauf geleitete er sie ins Gästezimmer II. mit angeschlossenem Bad, das er ihr zeigte. Ich lief der vierbeinigen Hammelherde neugierig hinterher, um zu sehen, was Volpe nun mit ihr machte und mußte zu meinem Verdruß durch den Türspalt miterleben, wie er ihr aus den Kleidern half und sie unter die Dusche steckte, ohne daß er mich, wie es schien, bemerkte.

(Umso frecher sagte er mir einen Tag später auf den Kopf zu, was ich als der geborene Voyeur getan hätte. Inzwischen war meine Wut verraucht und ich schämte mich.)

Ich konnte dann sehen, wie er sie hingebungsvoll rundum einseifte, ihr hingebungsvoll die Haare wusch, während sie mit ihren Händen fleißig an der entstehenden Kultur mitarbeitete.

Als sie soweit war, reichte er ihr ein großes Badetuch, mit dem sie sich abrubbelte, während Volpe schon mit dem Fön bereitstand. Als auch das Haar getrocknet war, überschüttete er sie mit einem halben Liter des Elixiers, das einer Flasche entströmte, der eine Rose aufgemalt war. Anschließend half er ihr in die neuen Kleider, und das war für mich das Zeichen, mich nun eilig zurückzuziehen.

Kaum hockte ich, als wäre nichts gewesen, im Korbsessel, da schwebte das Pärchen auch schon ins Wohnzimmer. Giovanni und ich klatschten Beifall. Dann begann unser Gelage. Der Butler hatte erlesene Schnittchen gemacht. Dazu gab es Sekt mit Orangensaft gemischt. Bis in die Morgenstunden hinein feierten wir, und Angelina saß eng umschlungen mit Volpe auf einem eigens von Giovanni herein geschobenen Zweisitzer.

Als wir uns trennten, richtete ich es so ein, daß ich das Speisezimmer als letzter verließ. (Volpe sagte mir später die Absicht auf den Kopf zu, und ich hatte einen zweiten Grund, mich zu schämen.) Ich wollte dem Pärchen nämlich hinterher schleichen, um zu sehen, ob sie unter ein und dieselbe Bettdecke kröchen, aber jeder ging auf sein eigenes Zimmer.

Nachdem ich mich ins Bad begeben hatte, erleichterte ich mich, stellte mich unter die Brause und ließ mich dann ins Bett fallen, wie ich war und schlief bis weit in den Tag hinein, gegen Elf um geradezu erschrocken in den Morgenrock zu fahren, den Korridor zu betreten und zu erkunden, was die beiden Hübschen inzwischen getrieben hatten.

Angelinas Tür stand einen Spalt breit offen. Ich spähte hinein. Kleid und Unterhemdchen lungerten über einer Stuhllehne. Das Bett war unbenutzt und das Mädchen verschwunden. Mühsam unterdrückte ich lautes lästerliches Fluchen. Hielt man mich für blöd? Auch ein Mann wie ich kann kombinieren, und das da hätte ich Volpe nicht zugetraut, diesem sonst so zugeknöpften Kerl, nein, das da nicht! In Gedanken betrat ich den geistigen Tempel, den ich ihm errichtet hatte, holte seine Götterstatue vom Altar herunter und entfernte den Heiligenschein.

Noch hielt ich im Inneren wütende Anklagereden, da vernahm ich aus dem Erdgeschoss zwei fröhliche Stimmen und nahm die Treppe in Stufen-Doppelpack. Das Geplauder kam, wie ich nun feststellte, aus dem rückwärtigen Raum, der voller Sportgeräte war und den ich „Volpes Folterkammer“ nannte.

Wunder was erwartend, riß ich die Tür auf und blickte frech hinein, aber es gab überhaupt nichts zu sehen. Volpe hing in Turnhosen und sonst nichts am Körper gerade an der Reckstange und machte seinen hundertsten Klimmzug, während Angelina, im von Giovanni gelieferten Zweiteiler steckend, an den Ringen hing und einen Überschlag übte.

„Na, ihr zwei Hübschen, wie war's heute Nacht?“ brüllte ich wütend in den Raum hinein.

Volpe machte gelassen seinen hunderteinsten Klimmzug, ließ sich dann zu Boden gleiten, baute sich vor mir auf, so nahe, daß mir der feine Schweißgeruch in die Nase stieg, grinste teuflisch und sagte kichernd:

„Herr Doktor haben eine ausufernde Fantasie.“

Ich tat beleidigt.

„Aber Angelinas Bett...“

„Hihihi! Doktor haben kombiniert, wenn auch total daneben. Hätte Dottore in meinem Zimmer nachgesehen, wäre ihm eine zweite unbenutzte Liegestatt in die Augen gefallen. Das Mädchen und ich haben bis Neun geschlafen, schon verdammt lange, dann gefrühstückt, während sich Giovanni um die Betten kümmerte. Nach der Colazione beliebte es uns, dem Rumoren des Gedärmes nachzugeben und uns danach zu waschen. Seit einer halben Stunde plagen wir uns mit Leibesübungen ab, die jeder von uns beiden aus beruflichen Gründen nötig hat und Signore Dottore auch nichts schadeten.“

Gab es nicht einst einen deutschen Schlage, ich glaube von Reinhard Mai, mit dem Refrain *mein Gott, ist mir das peinlich?* Ich hätte jetzt eine neue Strophe hinzufügen können.

Eine Woche später zog Angelina wieder bei uns aus. Ihr Boxpromotor hatte angerufen. Der nächste Kampf stand bevor. Es ging um irgendeine Meisterschaft. Wir wünschten ihr alles Glück der Welt. Sie verriet noch kurz, auf welchem Kanal das Ereignis live übertragen werden würde, und daß wir eine hübsche Überraschung erleben dürften. Wir beschlossen daher, uns den Kampf gemeinsam anzusehen.

Drei Tage später war es soweit. Volpe hatte technisch aufgerüstet und übertrug die Reportage mit einem eigens dafür angeschafften Beamer auf die gekalkte Wand des Wohnzimmers. Giovanni hatte frei bekommen, um die Premiere mitzuerleben, und auch Freund Ambrosio hatte sich eingefunden.

Dann kam, was kommen mußte. Angelina, genannt *La Bionda*, und Flavilla, die Messerheldin unseres Garibaldi-Falles, standen einander gegenüber und zeigten Box-Kunst vom Feinsten, ohne sich irgendetwas zu schenken. Wir bildeten übrigens zwei Parteien. Volpe und Ambrosio feuerten Flavilla an, während Giovanni und ich auf *La Bionda* setzten. So verwandelten wir das Wohnzimmer in eine kochende Arena.

Bis zur achten Runde war es ein ausgeglichener Kampf. In der neunten aber war Angelina für einen winzigen Augenblick unaufmerksam. Von einer Kombination der Jüngeren getäuscht, fing sie sich einen Hagel von Treffern gegen Brust und Kinn ein und sackte in sich zusammen, um dann mit waagrecht ausgebreiteten Armen und gespreizten Beinen wie tot auf dem Rücken zu liegen zu kommen.

In Großaufnahme wurde dann gezeigt, wie die Siegerin sich über sie beugte und ihre auffällig sommersprossige Wange an die sommersprossige Wange der Bewusstlosen schmiegte, während der Ringrichter immer weiter zählte und schließlich den Kampf für beendet erklärte.

Angelina setzte sich mit glasigen Augen auf einen Schemel in der Ecke des Boxrings. Aus dem Lautsprecher dröhnte die Melodie von *We are the Champions*. Man legte meiner Favoritin einen Kranz um den Hals. Sie riß die Hände empor und ließ sich feiern, während der Fernseh-Sprecher dazu sagte:

„Hier und heute, Signori, haben wir einen Thronwechsel miterlebt. Königin Angelina I. ist tot. Es lebe Königin Flavilla!“

Dann sah man, wie sich Angelina vom Hocker erhob und zur Siegerin hinüber stiefelte. Sie fielen einander um den Hals und küßten sich innig auf den Mund. Der Kameramann ließ es sich jetzt nicht nehmen, ganz nah heran zu gehen. Unser Bildformat betrug aber ungefähr 3x4 Meter. Auf groteske Größe gebracht, sah ich

sekundenlang entgeistert dem Spiel ihrer Zungen zu, dann stellte ich wütend die Glotze ab und brüllte:

„Verdammte Lesben sind das, und ich hatte mir erhofft...“

Volpe und Ambrosio sahen einander an, kicherten zunächst eine Weile verhalten, bis sie ein gellendes Gelächter an den Rand des Platzens brachte. Auch Giovanni lachte jetzt mit, obwohl er als äußerst zurückhaltend gilt.

„Maul halten! Hier gibt's nichts zu lachen,“ wütete ich.

„Vielleicht doch, mein Lieber,“ meinte Volpe, als er wieder zu Atem gekommen war, „ist dir nicht aufgefallen, wie sehr sich unsere beiden Süßen ähneln.“

„Na klar, ich bin doch nicht blind. Beide sind einen halben Meter zu lang ausgefallen und leben auf großem Fuße. Beide sind blond und verdammt sommersprossig. Mir gefällt das, dir nicht. Beide sind Boxerinnen und können, wenn sie wollen, jeden beliebigen normalen Mann an die Wand werfen; und gottverdammte gottverfluchte Lesben sind sie auch.“

„Mäßige dich, mein Freund und fluche nicht! Ambrosio und ich, wir haben in den letzten Tagen eifriges Nachforschen über die beiden Niedlichen gezeitigt und ihnen das Ergebnis unserer Mühen noch vor dem Boxkampf mitgeteilt.“

„Und worin bestünde euer gottverfluchtes gottverdammtes Ergebnis, ihr Neunmalklugen, ihr Eierköpfe, die ihr es nicht für nötig hieltet, mich in die Sache einzuweihen?“

„Jetzt flucht er schon wieder,“ seufzte Giovanni. Volpe sagte:

„Wie käme ich dazu? Hat mich nicht ein gewisser Doktor Naseweis beim Ferkeln mit der entzückenden Angelina überführen wollen? Hat er nicht sämtliche Schliche dazu verwendet? Er glaubt bis heute noch, daß wir es miteinander hatten, so richtig im Bett, und das nur, weil der Eifersuchtsteufel ihm einredet, selber zu kurz gekommen zu sein.“

Ich mußte wieder an Reinhard Mai denken.

„Laß doch gut sein, Giuseppe!“ sagte der Tenente begütigend, »und quäle den Ärmsten nicht weiter. Er hat genug gebüßt.“

Dann zu mir in versöhnlichem Ton:

„Lieber Dottore, höre zu! Es ist aktenkundig, daß Angelina und Flavilla ein und denselben Vater haben. Sie sind Halbschwestern und Kinder der, äh, hihhi, Sünde, hihhi.“

Klatschend schlug ich mir die flache Hand auf die Stirn. Dann stimmte ich ins aufbrausende Gelächter ein.

Nun gab es kein Halten mehr. Wir feierten ebenso hemmungslos wie verrückt, ich am Verrücktesten. Gegen Mitternacht stießen dann die beiden sommersprossigen Gören zu uns und feierten ausgelassen mit bis in die Morgenstunden.

Gekommen waren sie im gleichen langen Mantel aus dunkelblauem Stoff. Nachdem sie ihn gleichzeitig an die Garderobe gehängt hatten und aus den Stiefeln gestiegen waren, die sie mit Flipflops vertauschten, tänzelten sie, Arm in Arm und wie ein Liebespaar, auf ihren in fast voller Länge sichtbaren Gazellen-Beinen, die eine im hellblauen, die andere im rosafarbenen, jeweils gegen das Licht transparenten Seidenfähnchen, die an langen, kaum sichtbaren Fäden hingen, zu uns ins mollig und gemütlich warme Eßzimmer hinein.

Das lange blonde Haar ließen sie über die bloßen Schultern fließen, als sie am offenen Kamin vorbei und dann zu uns an den Tisch schritten, vom Beifall der

dort sitzenden vier Herren begrüßt. Sie waren überhaupt nicht geschminkt. Die Sommersprossen ließen mich in Feuer und Flamme aufglühen.

Angelina, genannt *La Bionda*, setzte sich ohne Weiteres auf meinen Schoß und schleckte mich ab, um dann ihre Runde über Giovanni und Volpe anzutreten, bis sie wieder bei mir landete. Das hellblaue Kleidchen war ihr inzwischen abhanden gekommen und ringelte sich mit einem zum Verwechseln ähnlichen aus rosa Seide wie eine tückische Schlange am Boden, bis sie Giovanni beide Fummel mit spitzen Fingern aufklaubte und hinaus schaffte, um sie an die Garderobe zu hängen.

Flavilla hingegen ließ sich nicht herumreichen und hatte es nur auf einen einzigen Mann abgesehen. Sie stürzte sich nämlich auf Ambrosio. Der ehrenwerte Tenente Commissario aber, dem sie von nun an ständig auf dem Schoß hockte, ließ sich von ihr nach Strich und Faden verwöhnen. Er zeitigte dabei einen nie gekannten Durst und meldete sich für den nächsten Tag krank.

